

Aktiv Schach

Sonderausgabe Juni 2017

Kurt Jungwirth

Präsident des Österreichischen Schachbundes
von 1971 bis 2017



Foto: Christian Jungwirth



Porträt Kurt Jungwirth



Eine bedeutende Ära des Schachs

Inhaltsverzeichnis

Christian Hursky: Vorwort	3
Felicitas Freise: Porträt Prof. Kurt Jungwirth	4
Michael Ehn: Eine bedeutende Ära des österr. Schachs	
1. Eine historische Einleitung mal zwei	10
2. Neustart und Reorganisation 1971–1975	22
3. Schulschach und Internationalisierung 1976–1988	26
4. Computerisierung und der Fall des Eisernen Vorhangs	38
5. Sport und Professionalisierung 2004–2017	50
FIDE- und ECU-Turniere in Österreich	63
Kombinationen von österreichischen Spitzenspielern	64

Fotos: Christian Jungwirth (auf den Seiten 1, 7, 11, 13, 15, 16, 19, 27, 28, 30, 33, 35, 36, 39, 40, 41, 44, 46, 63)
Petra Spiola (Seite 3)
Weitere Fotos von Walter Kastner und Laima Domarkaite

Schach-Aktiv, Sackstraße 17, A-8010 Graz
Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Österreichischer Schachbund
Schlussredaktion: Eva Moser, Hubert Ebner, Walter Kastner
E-Mail: schach-aktiv@chess.at
Erscheinungsdatum: 22. 6. 2017
Druck: Friedrich Knapp, 9300 St. Veit, Friesacher Straße 6
Zulassungsnummer: GZ 02Z031350 M

Christian Hursky

Vorwort

Kurt Jungwirth

Immer den Blick in die Zukunft gerichtet

Als ich gebeten wurde, für diese Sonderausgabe zu Ehren unseres Präsidenten Kurt Jungwirth das Vorwort zu schreiben, war mir auch klar, ihn zu beschreiben. Eine Ära? Nein, das werden in dieser Ausgabe viele andere tun, die Kurt Jungwirth beinahe fünf Jahrzehnte in dieser Funktion erlebt und begleitet haben.



Christian Hursky ist Präsident des Wiener Landesverbandes und designierter Nachfolger von Kurt Jungwirth als ÖSB-Präsident.

Unsere erste Begegnung, 2008 in Graz, ist mir immer noch sehr gut in Erinnerung, denn sein wichtigstes Anliegen war, dass der Schachsport in Wien wieder zu alter Stärke zurückfindet und für Österreich mit eine künftige Basis bildet. Keine Angst vor Konkurrenz, nein, die gemeinsame Zukunft für Österreich war ihm wichtig.

Viele Gespräche, viele Diskussionen führten zu Aktivitäten im österreichischen Schach. Schulschach wurde zum Prioritätsprojekt für die künftige Basis, Batumi 2018 oder Meister von morgen sollen den sportlichen Blick in die Zukunft richten.

Niemals war es eine glorreiche Vergangenheit, der nachgeweint wurde, sondern der Wunsch, unseren Spielerinnen und Spielern bestmögliche Rahmenbedingungen zu bieten, damit sie ihr bestes Schach spielen können.

So freut es mich, dass Kurt Jungwirth dem österreichischen Schachsport erhalten bleibt, als Präsident der Steiermark, im Sportausschuss und auch im Rahmen eines Projektes „100 Jahre ÖSB“.

Felicitas Freise, Journalistin

Porträt Prof. Kurt Jungwirth

Der Grandseigneur des königlichen Spiels

Kein anderer Mensch hat ein halbes Jahrhundert lang die Geschichte des Schachs in Österreich so stark mitbestimmt wie Prof. Kurt Jungwirth. Doch stets bestand seine Welt aus unendlich viel mehr als 64 Feldern.

Unterhält man sich mit Kurt Jungwirth, wird man unweigerlich auf das Thema Frankreich gestoßen. Seine Faszination von der „Grande Nation“ zieht sich wie ein roter Faden durch sein Leben. Auch in seinem Büro kommt das zum Ausdruck, wo eine große Schwarzweiß-Fotografie des Eiffelturms mit dem historischen Ambiente des Palais Attems kontrastiert. Hier ist Jungwirth in mehreren Funktionen ehrenamtlich tätig.

In einem Alter, in dem sich andere Menschen schon längst zur Ruhe gesetzt haben – er wird in diesem Jahr 88 – ist Ruhe ein Fremdwort für ihn. Als Präsident des Österreichischen Schachbundes ist er umtriebiger als je. Noch größer waren seine Aufgabengebiete, als er als Landeshauptmann-Stellvertreter, Präsident des steirischen Schachbundes und in hohen Funktionen des Weltschachbundes (FIDE) und der Europäischen Schachunion (ECU) agierte. Da ist ein weitläufiges Büro mit prachtvollem Blick auf die Dreifaltigkeitskirche mehr als gebührend.

Aber auch wenn dieser Mann Macht und Einfluss besitzt, trägt er diese nicht nach außen. Vielmehr zeichnet er sich durch liebenswürdige Höflichkeit und interessiertes Gegenkommen aus, mit dem er sein Gegenüber behandelt. Von seinen Mitarbeitern wird er als Grandseigneur beschrieben. Eine Bezeich-

nung, die treffender nicht sein könnte, denn tatsächlich gehört er dieser Spezies an, für die humanistische Bildung und erlesene Umgangsformen kennzeichnend sind. Überdies ließe sich dieser Begriff mit „Großmeister“ übersetzen, womit man geradewegs beim Schach landet.

Dabei waren ihm weder seine Karriere in der Welt des königlichen Spiels, der steirischen Landespolitik noch der österreichischen Kulturlandschaft in die Wiege gelegt.

Für Schach braucht man Fantasie

„Bei uns zu Hause wurde nicht Schach gespielt. Ich bin mit meinem Bruder und meiner Mutter aufgewachsen, weil mein Vater sehr früh verstorben ist. Als Bub habe ich im Kaffeehaus gesehen, wie alte Herren Schach spielen, und es hat mich interessiert, aber nicht mehr. Von einem Schachkameraden hab ich's dann gelernt, da waren wir beide etwa zwölf. Ich hab's offenbar sehr rasch begriffen, wenigstens das Wesentliche. Wir haben an Nachmittagen Schach gespielt, es gab noch keine Nachmittagsbetreuung, und so waren wir frei.“, erinnert sich Kurt Jungwirth.

Was war es also, was den Buben an dem Spiel gereizt hat? Worin bestand die Faszination?

Kurt Jungwirth: „Für Schach braucht man Fantasie. Man muss sich vorstellen können, wie sich Figuren bewegen und darf sie nicht berühren. Dafür muss ich Vorstellungskraft haben. Denn es ist quasi ein Film, der dabei im Kopf ab-



Auch heute noch kniet sich Kurt Jungwirth in seine Schachpartien hinein – und geht mit dem Leningrader System aggressiv zu Werke.

läuft. Beeindruckend finde ich auch die Pflicht der Entscheidung sowie bei jedem Zug die Verantwortung, die Folgen dieser Entscheidung zu tragen. Und nicht zuletzt die sportliche Seite. Schach ist kein Spiel, bei dem es um Schönheit geht. Es gibt zwar schöne Züge, aber das Hauptmotiv ist: ich will siegen!“

Du musst unbedingt im Verein spielen

Bis Kurt Jungwirth begann, Vereinschach zu spielen, sollten aber noch et-

liche Jahre vergehen. Nach seiner Matura inskribierte er 1947 an der Philosophischen Fakultät der Karl Franzens Universität Graz – wie könnte es anders sein – Romanistik. Während seines Studiums nahm er an einem internationalen Studentenlager im damaligen Jugoslawien teil. In diesem Lager wurde ein Nationenturnier organisiert, jeweils vier Spieler vertraten ein Land. „Eines Tages kam ein Österreicher in unsere Baracke und rief: *Wer von euch spielt Schach?* Da habe ich mich sofort gemeldet, und nach einer Ausscheidungspartie habe ich das erste Mal

für Österreich gespielt“, erzählt er schmunzelnd. Und dabei schlug sich der junge Kurt Jungwirth so gut, dass zwei Mitstudenten ihn nach dem Turnier bedrängten, unbedingt in einem Verein zu spielen.

Gesagt, getan, er trat dem Schachclub Graz Nord bei, der sich im Café Keplerhof in Graz traf. An das erste Turnier, das er für den Club bestritt, erinnert er sich – obwohl mehr als sechzig Jahre vergangen sind – noch heute: „Ich spielte am vorletzten Brett, genauer gesagt am siebenten von acht.“ Für den Unwissenden sei verraten, die Plätze der Bret-

ter werden nach Spielstärke vergeben. Und das vorletzte Brett ... nun ja. Dafür – und auch daran erinnert er sich noch genau – gewann er eine Serie von Partien, und fiel dadurch rasch als guter Spieler auf.

Wie er selbst seine Spielweise charakterisieren würde?

Kurt Jungwirth zögert: „Turnierschach spiele ich ja schon lange nicht mehr...“, ein verschmitztes Lächeln huscht über sein Gesicht, „...natürlich würde ich sagen: starker Spieler.“ ...Er überlegt kurz und setzt fort: „Kann in Zeitnot kommen, ist eher aggressiv, gefährlich im Mittelspiel. In der Eröffnung und im Endspiel dafür ...“ Er sucht nach dem passenden Wort. „Unauffällig?“, bietet die Interviewerin an. „Nein!“, protestiert Kurt Jungwirth resolut, „unauffällig war ich nie!“ Womit er ein wahres Wort gelassen ausspricht. Schließlich einigt man sich auf „normal“.

Das ist doch verrückt ... aber möglich

Das Schachspiel wurde für Kurt Jungwirth zur Passion und zum lebenslangen Begleiter. Und wie bei jedem langjährigen Begleiter stellt sich natürlich die Frage, wie er die eigene Persönlichkeit beeinflusst.

Kurt Jungwirth: „Schach kann keine Charaktereigenschaften in einem Menschen hervorrufen, aber die guten Anlagen dazu verstärken. Es fördert ohne Zweifel die Konzentrationsfähigkeit, die Kombinationsgabe und den Umgang mit der Zeit. Ebenso den Teamgeist. Denn beim Schach ist man gleichzeitig Einzelkämpfer und Teamspieler. Auf der einen Seite spielt man allein und hat seine Einzelwertung, auf der anderen ist man oft Teil eines Teams und trägt zur Mannschaftswertung bei. Auch die ana-

lytischen Fähigkeiten werden geschult, weil man am Ende eines Spiels analysiert, wo geschah der gute Zug, vor allem aber: wo geschah der schlechte Zug? Dabei ist die Selbstkritik ganz wichtig, sich nicht auszureden auf die Umstände, das Wetter, die eigene Befindlichkeit und so weiter. Es geht nur darum zu sagen: *Ich bin schuld*. Das hat mich bei starken Spielern früh beeindruckt. Als ich Weltmeister Anatoli Karpow über eine Partie befragte, die er nicht gewinnen konnte, antwortete er: *Ich habe schlecht gespielt*. Er hat einfach in vollem Umfang die Verantwortung für sein Tun übernommen.“

Beeindruckt war Kurt Jungwirth nicht nur von Karpow und anderen Großmeistern des Schachs, sondern überraschenderweise auch von einer historischen Persönlichkeit: „Jeanne d’Arc, die Jungfrau von Orleans. Dieses Bauernmädchen setzt sich an die Spitze einer Truppe, um ihr Land von der englischen Besatzung zu befreien und führt den französischen König zu seiner Krönung. Das ist doch verrückt ... aber möglich!“

Der ermordete Mozart

Mit Frankreich sollte es im Leben von Kurt Jungwirth auch weitergehen. Nach seinem Studium und mit Abschluss der Lehramtsprüfung in den Fächern Latein und Französisch begann er 1953 seine Berufslaufbahn als Lehrer in der Bundeserziehungsanstalt Graz Liebenau. Seine Liebe zu Frankreich brachte ihn 1954/55 als Assistent an das Lycée de Garçons in Belfort im Osten des Landes. In Austauschaktionen für junge Leute aus der Steiermark und Frankreich lernte er eine weitere Liebe kennen, die ihn seither begleitet: seine Frau Marie-Louise, mit der er seit 1956



Kurt Jungwirth mit dem damals regierenden Weltmeister Anatoli Karpow im Jahr 1983

verheiratet ist. Das Ehepaar hat zwei Söhne, beide folgen dem musischen Vorbild ihres Vaters – Michael Jungwirth ist Journalist, Christian Jungwirth Fotograf.

Eine andere Liebe vertiefte sich bei Kurt Jungwirth während seiner Zeit in Frankreich ebenfalls – die Liebe zur französischen Literatur. Fragt man ihn nach Autoren, die ihn durch sein Leben begleitet und sein Denken geprägt haben, ist es nicht verwunderlich, dass es sich um französische Schriftsteller handelt – wobei der Bogen von Molière und Montesquieu im 17. und 18. Jahrhundert bis zu Sartre und Camus im 20. Jahrhundert reicht. Besonders fasziniert war er von Antoine de Saint-Exupéry und hier wiederum von „Wind, Sand und Sterne“, in dessen Zentrum das Ringen um den Sinn des Lebens steht. Dort schreibt der Autor:

>Vor einigen Jahren befand ich mich auf einer langen Reise und ging um ein Uhr nachts durch den ganzen Zug. Die Wa-

gen der dritten Klasse beherbergten hunderte armselige Einwanderer.

Ich setzte mich einem Paar gegenüber. Zwischen Mann und Frau hatte sich das Kind ein Nestchen gebaut, so gut es ging, und schlief. Einmal wendete es sich doch im Schlaf, und sein Gesichtchen erschien mir im Licht der Nachtbeleuchtung.

Ich beugte mich über die glatte Stirn, die feingeschwungenen Lippen und sah: das ist ein Musikerkopf, das ist Mozart als Kind. Was könnte aus diesem Kind, wenn es behütet, umhegt, gefördert würde, alles werden!

Nicht Beulen und Falten und alle Hässlichkeit; mich bedrückt, dass in jedem dieser Menschen etwas von einem ermordeten Mozart steckt.<

Kurt Jungwirth: „Dieser Satz vom Mozart *assassiné*, dem ermordeten Mozart, war so wichtig für mich, dass er immer im Hintergrund meiner Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gestanden ist. Es ging mir darum, sie ernst zu nehmen und zu fördern.“

Visionen und Pragmatismus

Menschen zu fördern, sie dabei zu unterstützen, sich zu entwickeln, war zweifellos eine der Lebensaufgaben von Kurt Jungwirth. Als Lehrer an der BEA Graz-Liebenau, am Französischen

Kulturinstitut, sowie am Dolmetschsinstitut der Universität Graz.

Apropos Dolmetscher. Durch diese Tätigkeit und den Zufall – der, wie er sagt, in gewissen Momenten seines Lebens die Hand im Spiel hatte – kam Kurt Jungwirth 1970 in die steirische Landespolitik: „Im Büro des Landeshauptmanns Krainer senior wusste jemand, dass ich Französisch studiert hatte und mich sehr für alles Französische engagierte. Ich bekam Anrufe, ob ich für eine Delegation aus Afrika dolmetschen könnte. Eines Tages bekam ich wieder die Bitte, ins Büro des Herrn Landeshauptmanns zu kommen. Ich dachte, es gibt wieder etwas zu übersetzen, aber stattdessen hat er mich gefragt, ob ich bereit wäre, als Kulturreferent in die Landespolitik einzusteigen.“

Mit der ihm eigenen Mischung aus Visionen und Pragmatismus nahm Kurt Jungwirth die neue Herausforderung an. Es war ein großes Ressort, das zusätzlich Jugendagenden, Gesundheit und Naturschutz umfasste. Der Hauptbereich war Kunst und Kultur, wobei der Begriff sehr weit gefasst war und alle Formen alter und neuer Kunst beinhalten. Der steirische Herbst war im Werden, und es war Kurt Jungwirth, der ihn wesentlich mitbestimmte. Später hob er die styriarte aus der Taufe. Ohne Übertreibung kann man sagen, dass es in den 1970er Jahren eines weiten geistigen Horizontes bedurfte, um in einer vergleichsweise unbekanntem Stadt auch avantgardistische Akzente zu setzen.

Auf internationalem Parkett

Neben seiner politischen Tätigkeit als Landesrat für Kultur, Landeshauptmann-Stellvertreter und seinem kulturellen Engagement als Präsident des steirischen Herbstes machte Kurt Jung-

wirth auch im Schach Karriere – ebenso auf nationaler wie internationaler Ebene.

1970 war für ihn nicht nur der Beginn seiner Laufbahn in der Politik, im selben Jahr wurde er auch zum Obmann des Steirischen Schach-Landesverbandes gewählt und 1971 zum Präsidenten des Österreichischen Schachbundes – eine Funktion, die er mittlerweile seit fast fünfzig Jahren ausübt.

Seine internationalen Kontakte und sein Bekanntheitsgrad brachten es mit sich, dass ihm 1978 die Funktion des Vizepräsidenten der FIDE angetragen wurde. 1985 gründete Jungwirth als Gegengewicht zur FIDE die Europäische Schachunion und wurde der erste Kontinentalpräsident. Seit 1998 ist er Mitglied des Ehrenpräsidiums der FIDE.

Unter seiner Ägide wurde Graz für Jahre zur Schachhauptstadt Österreichs, in der zahlreiche bedeutsame Turniere ausgetragen wurden. Darunter Weltmeisterschaften für Studenten, Jugend oder im Computerschach.

Schach in der Schule

Eines der großen Anliegen von Kurt Jungwirth war es, die Begeisterung von Kindern für Schach zu wecken und zu fördern. „Durch die internationalen Kontakte haben wir gesehen, was in anderen Ländern möglich ist. Als Kulturpolitiker konnte ich 1976 mitwirken, Schach als Unverbindliche Übung in österreichischen Lehrplänen zu verankern. Der Erfolg hängt jedoch ganz stark davon ab, ob dieses Freifach an einer Schule angeboten wird und welche Lehrpersönlichkeit dahintersteht. Jede Schule hat nur ein bestimmtes Kontingent an Freifächern, und wenn andere Fächer wichtiger sind, muss Schach zurückstecken oder über Vereinskonstruktionen unterrichtet werden. Das ist in anderen Län-

dern ganz anders, in Armenien beispielsweise ist Schach sogar Pflichtfach an der Schule. Immerhin unterstützt das österreichische Bildungsministerium den Schachunterricht, indem es Schachpakete versendet und die Schülerschachliga organisiert. Ganz im Sinne der Empfehlung des Europäischen Parlaments aus dem Jahre 2012 an alle Mitgliedsstaaten.

Es ist nur schade, dass sich heutzutage weniger Menschen als früher die Zeit nehmen, Schach vereinsmäßig zu spielen. Die Anerkennung von Schach als Sport 2005 – eine sehr lange Partie – hat uns sehr gut getan, aber trotzdem ist das Interesse, als Amateur in einem Verein zu spielen, wichtig. Die Lebensweise der Menschen hat sich ja grundlegend gewandelt. Der Beruf ist viel belastender geworden, sodass die Menschen abends weniger Zeit und Aufnahmefähigkeit haben, um vereinsmäßig Schach zu spielen. Auch ist das Unterhaltungsangebot in den letzten zwanzig Jahren explodiert, und das Freizeitverhalten hat sich völlig verändert. Nicht zuletzt durch das elektronische Angebot gibt es beim Kampf um die Aufmerksamkeit der Menschen viel mehr Konkurrenz als früher.“

La dame enragée

Doch es gibt sie noch, die Menschen, die sich mit Leib und Seele dem Schachspiel verschrieben haben. Kurt Jungwirth ist zweifellos einer davon. In einem Interview 2003 sagte er, dass der Turm die Figur sei, mit der er sich am stärksten identifiziere. Trifft diese Aussage heute, vierzehn Jahre später, immer noch zu?

Wieder muss Kurt Jungwirth einen Moment lang überlegen, doch die „Pflicht der Entscheidung“, die er sein Leben lang als Schachspieler gepflegt

hat, kommt auch jetzt wieder zum Tragen: „Ich würde vielleicht beim Turm bleiben. Der Turm hat mir schon als Kind gefallen. Der ist klar, der weiß, wie er zieht, hat offene Linien und bildet das Bollwerk nach außen.“ Dann fügt er zögernd hinzu: „Oder die Dame Aber bei der tu ich mir schwer“. Dabei ist ihm jedoch deutlich anzumerken, wie sehr es ihn reizen würde, diese machtvolle Figur zu verkörpern. Und was spricht dagegen?

Kurt Jungwirth: „Die Dame ist ja eine besondere Figur und hat ihre ganz eigene Geschichte. Sie ist erst in Europa zur Dame geworden. In Persien und bei den Arabern, in der Frühzeit des Schachs, wäre es undenkbar gewesen, dass die stärkste Figur eine Frau ist. Da war sie so etwas wie ein Wesir oder General und hatte viel weniger Macht. In Europa bekam sie in der Renaissance ihre Macht, sodass sie nun über das ganze Feld rauschen kann. Nach dieser Regeleränderung sprach man zum Beispiel in Frankreich von der *dame enragée* – der wütenden oder rabiaten Dame.“

Wie gut die Figur der Dame zu ihm passt, ist ihm in diesem Moment vielleicht gar nicht bewusst. Denn liest man in Wikipedia über den Rollenwechsel der Dame in der Renaissance nach, heißt es: „Um 1490 setzte sich die heutige Zugweise dieser Figur durch. Vorbild für die Verstärkung der Figur war möglicherweise Jeanne d'Arc.“

Und damit schließt sich auf leise und schöne Weise der Bogen im Leben des Kurt Jungwirth von Schach zu seiner Liebe zu Frankreich. Und dass Frankreich dank starker öffentlicher Unterstützung zu einer führenden Schachnation in Westeuropa geworden ist, passt in dieses Szenario.

Michael Ehn, Schachhistoriker

Eine bedeutende Ära des österreichischen Schachs

Wenn jemand 75 Jahre lang als Spieler und davon 55 Jahre als Funktionär in der österreichischen Schachbewegung führend tätig war und ist, so spiegelt sich in diesem langen Zeitraum von mehr als zwei Generationen eine ganze Ära wider. Der Österreichische Schachbund (ÖSB, vor 1938 Österreichischer Schachverband, ÖSV) wurde im Dezember 1920 gegründet, wird also 2020 hundert Jahre alt. Rechnet man den Zeitraum von 1938 bis 1945 weg, in dem der Verband nicht existierte, so war Kurt Jungwirth mehr als die Hälfte dieser Zeitspanne, nämlich 46 Jahre lang, Präsident des Österreichischen Schachbundes. Er hat somit über viele Jahrzehnte die Entwicklung des Schachs in Österreich entscheidend beeinflusst und mitgestaltet und ist damit auch ein wesentlicher Teil seiner Geschichte geworden.

1. Eine historische Einleitung mal zwei

Entlang zweier Wege soll zu Beginn die Entwicklung bis zu dem Punkt, an dem sich diese beiden Wege vereinigen, skizziert werden. Das ist zum einen die Geschichte des österreichischen Schachs nach dem Zweiten Weltkrieg und zum anderen der Weg Kurt Jungwirths vom begeisterten jungen Schachspieler zum Schachfunktionär und Kulturpolitiker bis 1971, als ihm das Steuer der österreichischen Schachbewegung anvertraut wurde. Dabei sollen Originalzitate aus Interviews und Artikeln nicht zu kurz kommen, um auch

den Menschen Kurt Jungwirth und seine Sicht der Dinge deutlich hervortreten zu lassen.

1.1. Bruch und Stagnation – das österreichische Schach 1945–1970

„Man muss ja sagen, dass wir keine Breite haben, wir haben keine breite Schachkultur mehr in Österreich. Das war in fernen Vergangenheiten sicher stärker ausgeprägt, besonders in der Hauptstadt in der Monarchie und noch in der Ersten Republik. Aber diese Breite ist uns abhanden gekommen mit dem Zerfall der Monarchie, mit den Bürgerkriegszuständen, mit der Verarmung Österreichs und mit der Vertreibung vieler Intellektueller, vieler Juden aus Österreich, die wir verloren haben. Das gilt schon für die Phase vor 1938. Man bedenke also, dass Schlechter zu früh gestorben ist, Tartakower Österreich 1925 verlassen hat und nach Paris gegangen ist. Réti war nach 1918 Tschechoslowake, Vidmar Slowene. Spielmann musste 1938 emigrieren und Kmoch musste emigrieren wie so viele andere. Eliskases und Becker sind andere Fälle, sie sind in Südamerika hängengeblieben. Also das waren alles furchtbare Aderlässe. Und natürlich auch bei den Sponsoren. Rothschilds Turniere, Trebitschs Turniere, alles großartige Ereignisse in Wien, alles passé, alles verschwunden oder kaputt gemacht. Das hat viel Substanz gekostet.“

(Kurt Jungwirth, Interview 1999)

In der Tat lässt sich das Schachleben in Österreich nach 1945 nicht mehr mit dem vor 1938 vergleichen. Das NS-Regime hatte auch im Schach ein Trümmerfeld hinterlassen. Der größte Teil der jüdischen Meister und Mäzene war tot oder emigriert, nur ganz wenige Überlebende kehrten wieder in ihre Heimat zurück. Das kulturelle Erbe der Schachbewegung war mit der Auflösung des Wiener Schachklubs und des ÖSV 1938 verloren gegangen. Dieser Bruch führte international gesehen zur Mittelmäßigkeit und Bedeutungslosigkeit Österreichs im Schachgeschehen nach 1945. So vor allem im Spitzenschach: Während vor 1938 stets ein halbes Dutzend Großmeister zumindest längere Zeit in Wien gelebt hatte, gab es nach 1945 keinen einzigen Weltklassespieler mehr, der Österreich bei bedeutenden internationalen Turnieren hätte vertreten können. Mit Ernst Grünfeld starb 1962 sogar der einzige Wiener Großmeister der Zweiten Republik – bis 2003 hat er keinen Nachfolger gefunden. Diese entstandene Lücke führte einerseits zu Überalterung – Meister, wie Josef Lokvenc, Ernst Grünfeld oder Hans Müller hatten ihren Zenit schon überschritten, während andererseits die Jungen, wie Beni, Gragger, Galia, Lambert oder Kinzel, auf sich allein gestellt waren und ihnen die internationale Härte und Erfahrung fehlte.

In fast traditioneller Weise tauchten die beiden großen politischen Lager der Vorkriegszeit wieder auf, nun repräsentiert durch Josef Hanacik (1892–1974) und Wilfried Dorazil (1910–2009), Prä-



Ein Sprung ins Jahr 1983: Kurt Jungwirth, bereits ÖSB-Präsident und Vize-Präsident der FIDE, mit dem damaligen FIDE-Präsidenten Florencio Campomanes im Landhaushof in Graz.

sident des Schachklubs Hietzing. Josef Hanacik, in der Ersten Republik Führer der Arbeiterschachbewegung, war aus allen politischen Systemen unbeschadet hervorgegangen und ergriff bereits im Mai 1945 die Initiative zur Gründung eines österreichischen Schachbundes. Nicht durch demokratische Wahl, sondern dadurch, dass er zum Wiener Bürgermeister ging, ihm einen Antrag und Lebenslauf vorlegte und sich als Präsident des ÖSB einsetzen ließ. Entpolitisierung war an der Oberfläche das Programm, über das sich alle Lager einig waren. Die ungebrochene Kontinuität in der Funktionärsstruktur führte jedoch zum Zudecken von Konflikten, die Jahre 1938–1945 waren tabu, auch was ein Gedenken an die Opfer betraf. Offiziell sollten alle Kräfte wieder zusammenarbeiten, bei Null beginnen und die Vergangenheit ruhen lassen. Aber natürlich waren auch in menschlicher Hinsicht Gräben in den Jahren 1925 – Spaltung des Österreichischen Schachverbandes, 1934 – Verbot und Auflösung des Arbeiterschachs und 1938 – Finis Aus-

triae, aufgerissen worden. Weitere große Probleme zeigten sich bald: zu wenig Funktionäre, keine Jugendarbeit und über allem, mangelnde Mittel:

„Es besteht kein Zweifel, dass das Interesse für die Schachbewegung in unserem Land im Wachsen begriffen ist. Aber es wäre falsch, sich auf die Brust zu klopfen und zu glauben, dass nunmehr alles auf dem rechten Weg sei und die Dinge munter ihren weiteren Lauf nehmen werden. Trotz aller Erfolge zeichnet sich am Horizont eine ernstzunehmende Krise des österreichischen Schachlebens ab. Die eine Ursache ist das Geld, welches der österreichischen Schachbewegung schon seit langem gemangelt hat. Unsere Einnahmen sind gering und die öffentlichen Subventionen nicht groß genug, um allen Aufgaben gerecht zu werden. Wovon ich sprechen möchte und worauf ich im Zusammenhang mit dem Schachidealismus hinweisen muss, ist der erschreckende Mangel an geeigneten, zur Verfügung stehenden Funktionären und Mitarbeitern und deren oft große Interesselosigkeit.“

(Dorazil: Schach-Magazin 1948, 3–4)

Auch was die Quantität und Qualität der in Österreich ausgetragenen internationalen Turniere betrifft, ist dieses Absinken deutlich feststellbar: An international bedeutenderen Veranstaltungen wurden in diesem langen Zeitraum von 25 Jahren nur die Carl Schlechter-Gedenkturniere abgehalten, die Studentenmannschafts-WM in Ybbs 1968, die Finale der Europamannschaftsmeisterschaft in Wien 1957 und Kapfenberg 1970 und das Zonenturnier der Männer in Raach bei Gloggnitz 1970.

„Die Pflicht der Entscheidung ist einer der interessantesten Züge des Schach.“
Kurt Jungwirth, Graz 2017

Die zweite lange Nachkriegsperiode des österreichischen Schachs 1952–1970 entwickelte sich geradezu paradox: Im Zeitalter des Wirtschaftswunders, der beginnenden Prosperität, im Zeitalter Michail Tals und Bobby Fischers, die dem Schach einen ungeheuren neuen Schub an Popularität und Verbreitung brachten, stagnierte die österreichische Schachbewegung, verzettelte sich in Provinzialismen mit stark politisch gefärbten Zwischentönen und mündete schließlich in ein allgemeines Desinteresse im Zentrum Wien. Und das, obwohl mit Wilfried Dorazil ein Mann im Hintergrund die Fäden zog, der großen Einfluss hatte und der trotzdem nicht Präsident des ÖSB wurde oder werden wollte, obwohl er Zonenpräsident des Weltschachverbandes (der FIDE), ständiges Mitglied der Regelkommission und Hauptschiedsrichter bei Schacholympiaden war. Die Situation des österreichischen Schachs wurde als immer unbefriedigender empfunden.

„Damals war es nicht üblich, dass Kinder und Jugendliche im Verein spielen, sondern es war die Erwachsenengeneration, die sich in Vereinen getroffen hat.“ Kurt Jungwirth, Graz 2017

Zu Beginn dieser Ära steht 1952 ein Misstrauensantrag des bürgerlichen Lagers gegen Präsident Josef Hanacik, der dessen Fall bedeutet. Die alte politische Lagermentalität war wieder einmal der Auslöser. Doch war auch das „bürgerliche Lager“ unter Wilfried Dorazil nicht stark genug, um die Macht zu übernehmen. Zudem herrschte im Zentrum, dem „Roten Wien“, das ungeschriebene Gesetz, dass nur ein Mitglied der SPÖ oder zumindest ein ihr Nahestehender Präsident des Schachbundes werden dürfe. Eine neutrale



Kurt Jungwirth mit dem langjährigen steirischen Landeshauptmann Josef Krainer jun.

Gruppe (vor allem Vertreter des Wiener Schachvereins sowie einige Betriebschachgruppen) versuchte Frieden zu stiften: Hanacik, dessen Amtsführung das beste Zeugnis bescheinigt wurde, soll freiwillig zugunsten des ersten Vizepräsidenten Bachmann zurücktreten und wird zweiter Vizepräsident. Der zweite Vizepräsident Warthbichler wird erster Vizepräsident, womit Niederösterreich und Oberösterreich einverstanden waren – die anderen Bundesländer wurden wie üblich weder kontaktiert noch gefragt. Damit konnte natürlich das andere Lager nicht zufrieden sein, es hätte im neuen Vorstand nur geringen Einfluss gehabt. Die starke Zentrierung des schachpolitischen Geschehens auf Wien wurde jedoch nie hinterfragt und war stärker als je zuvor.

Die prächtigen Räumlichkeiten des ÖSB im Palais Coburg konnten nach dem Sturz Hanaciks nicht gehalten werden, man übersiedelte in den siebenten Bezirk, ins Café Klagenfurt in die Zieglergasse 50, auch „Paldas Kaffeehaus“ nach Meister Karl Palda benannt, der es mit seiner Schwester Wilhelmine be-

trieb, und wo am 6. 1. 1952 der außerordentliche Bundestag stattfand. Da die beiden Streitparteien gleich stark waren, musste ein neuer Kandidat gefunden werden, der keiner Gruppierung angehörte. Dieser Kompromisspräsident war der Präsident der Landesgruppe Wien, Franz Cejka (1905–1971). Er sah seine primäre Aufgabe zunächst in der Befriedung der Streitparteien. Hanacik und Dorazil wurden zu Vizepräsidenten des ÖSB gewählt, eine Lösung, mit der beide Teile leben konnten:

„Es gelang, durch Zusammenfassung aller aufbauwilligen Kräfte, die organisatorischen Verhältnisse im Schachbund neu zu ordnen. Hand auf's Herz, die ständige, für eine Weiterentwicklung ungesunde Zweiteilung in 'Lager' bedrückte alle, die es ehrlich meinten.“
(Dorazil: ÖSZ 1952, 266)

Die Ursachen dieses Zusammenrückens waren aber auch immer größer werdende Probleme: Versiegende Geldquellen und Mitgliederrückgang, was eine wesentliche Erhöhung des Bundesbeitrags zur Folge haben hätte müssen. Daher Cejkas erster Appell:

„ ... sehe ich mich veranlasst, an alle Funktionäre und Schachspieler unserer unpolitischen österreichischen Schachbewegung die Bitte zu richten, dem neuen Bundesvorstand, der – trotz einstiger Gegensätze – die für die Schachbewegung notwendigen Männer zusammenfasst, die Treue zu halten.“
(Cejka: ÖSZ 1952, 50)

Sein Programm war bescheiden und bestand im Aufrechterhalten des Status quo: Die offiziellen Bundesveranstaltungen sollten zumindest in gleichem Rahmen abgewickelt werden, der Rest war ein reines Lippenbekenntnis:

„Darüber hinaus schwebt mir vor, den Kontakt zwischen Wien und den übrigen Bundesländern so herzlich als nur möglich zu gestalten. Spitzenleistung und Massenschach soll die Parole sein. Besondere Pflege wird dem weiteren Ausbau der internationalen Beziehungen geschenkt werden.“ (Cejka: ÖSZ 1952, 50)

Das Dreierkomitee Hanacik, Karl Alexa und Hermann Weiss übernahm die Aufgaben eines Bundeskapitans. Ihnen oblagen die Aufstellung der Nationalmannschaft und die Entsendung von Spielern zu internationalen Turnieren. Aber es gab keine festen Kriterien, Gutdünken entschied. 1953 beschließt der Bundestag die Schaffung einer Vereinsstaatsmeisterschaft (die spätere Staatsliga), die mit vier Vereinen startet. Am 4. 4. 1954 tritt Vorarlberg mit acht Vereinen als achttes Bundesland dem ÖSB bei. Diesem Beitritt waren lange Verhandlungen in Innsbruck zwischen Cejka und den Vorarlberger Vertretern Giselbrecht und Trunk vorangegangen. Im April 1955 beginnt ein wichtiger organisatorischer Umbau des ÖSB. Bis dahin war der ÖSB eine Dachorganisation der Schachvereine und Betriebsgruppen, die unmittelbar seine Mitglieder waren. Daneben bestehen aber auch Lan-

desgruppen, deren Mitglieder innerhalb ihres Wirkungsbereiches ebenfalls die Vereine und Betriebe sind. Anfangs war es so gedacht, dass die Landesgruppen sozusagen exponierte Außenstellen des ÖSB seien, in der Praxis entwickelten sie sich aber als immer unabhängigeren Rechtspersonen, wodurch enormer Verwaltungsaufwand und Zweigleisigkeit entstand. Denn jeder Schachspieler musste doppelt gemeldet werden sowohl beim ÖSB als auch bei der jeweiligen Landesgruppe, daher auch zwei Mitgliedskarten. Sowohl Bund als auch Land hoben Mitgliedsbeiträge ein. Auch der Schriftverkehr wurde doppelt geführt. Die Länder griffen immer häufiger zu folgender List: Sie meldeten Spieler nur mehr bei ihrer Landesgruppe, nicht aber beim ÖSB an, um den Mitgliedsbeiträgen zu entgehen. Das neue bis heute gültige Konzept sah nun Folgendes vor: Der ÖSB ist die Dachorganisation, deren Mitglieder nur mehr die Landesgruppen sind. Sie müssen das Schwergewicht der Verwaltungsarbeit tragen, was zweckmäßiger und Kosten sparender ist. Die Finanzhoheit geht an die Länder, sie sollen durch prozentuell gestaffelte Mitgliedsbeiträge den finanziellen Aufwand tragen, ausgenommen sind internationale Veranstaltungen, für die der ÖSB zuständig ist.

Im Mai 1955 ist Österreich wieder frei und durch den Staatsvertrag ein neutraler unabhängiger Staat. Aber die Besatzungsmächte haben einiges für das Schach geleistet, besonders die Russen und Amerikaner (durch Schachrubriken in Zeitungen, durch Einladung russischer Großmeister, durch den amerikanischen Sender Rot-Weiß-Rot mit Schachfunk und schließlich durch den Wiener Kurier, der eine Weihnachtsturnierserie finanzierte). Große finanzielle Probleme ergaben sich bald. Schon



Das Meisterteam Merkur Graz mit dem ÖSB-Präsidenten im Jahr 1990: Alexander Fauland und Milan Vukic sitzen am Schachbrett; stehend von links: Horst Watzka, Peter Detter, Kurt Jungwirth, Walter Wittmann und Walter Pils.

1955 scheiterte einer der vielen Versuche des ÖSB, zu Geld zu kommen: Ein Turnierkomitee (Freytag, Cejka, Dorazil, Bramer) wird gegründet, das sich die Aufgabe stellt, internationale Turniere und das Jugendschach zu fördern und versucht, an Politiker und Wirtschaftstreibende heranzukommen. Ein erster Versuch wird anlässlich des Turniers in Kapfenberg 1955 gestartet, doch außer dem Anbieten von Inseraten in der ÖSZ und Spendenaufrufen hört man von diesem Komitee bald nichts mehr.

In den fünfziger Jahren beginnt der Aufstieg des Karl Robatsch, der zusammen mit Andreas Dückstein, der 1949 aus Ungarn geflüchtet war, mehr als zwanzig Jahre lang eine dominierende Rolle im österreichischen Schach spielte. Dahinter klappte jedoch eine große Lücke: Nur ein einziger österreichischer

Spieler schaffte außer diesen beiden bis 1980 einen internationalen Titel, Alfred Beni. Dorazil beschränkte sich auf sein „eigenes Haus“, den SK Hietzing, der unter seiner Leitung einer der bedeutendsten Vereine wurde, die wichtigsten Meister anzog, Sektionen ausbildete, Turniere und Wettkämpfe organisierte. Dorazil, der stets als strenger „pater familias“ die Leistungen der Spieler kritisierte, sonst aber zweckoptimistisch blieb, fand für die Situation des österreichischen Schachs ebenfalls nur ungenügende Erklärungen:

„Bedingt durch die Verhältnisse müssen wir leider zugeben, dass die österreichische Schachbewegung seit einiger Zeit stagniert. Vor allem die Jugend hängt im Zeitalter der fortschreitenden Motorisierung an anderen, angenehmeren Dingen.“ (Dorazil ÖSZ 1959, 113)

Beim Bundestag im März 1957 wird beschlossen, dass aus Kostengründen die Staatsmeisterschaften (Frauen und Männer) nur noch einmal in zwei Jahren ausgetragen werden. An ihr dürfen sämtliche Angehörige der internationalen Liste und die jeweiligen Landesmeister teilnehmen. Die Staatsmeister werden bei der Beschickung internationaler Turniere bevorzugt behandelt. Die Jugendstaatsmeisterschaften werden hingegen alljährlich ausgetragen. Die nächsten Bundestage beginnend mit 1959 stehen unter dem Motto „Keine Beschlüsse, keine Änderungen“. Die finanzielle Krise droht dem organisierten Schach in Österreich den Garaus zu machen. Ein Fonds wird eingerichtet, der auf Spenden basieren soll. Ende 1959 sind ca. 8.000.– Schilling vorhanden, wovon nur die Zinsen, also ein lächerlich kleiner Betrag für die Jugend-

förderung verwendet werden kann. Mit der allgemeinen Stagnation beginnt sich in den sechziger Jahren ein zweiter Prozess abzuzeichnen, die immer stärkere Entfremdung Wiens von den Bundesländern. Zunehmendes Chaos und Resignation in Wien tragen dem Zentrum den Vorwurf der Unfähigkeit ein. Beim Bundestag im März 1965 tritt das Burgenland als letzter Verband dem ÖSB bei, somit sind alle neun Bundesländer vertreten. Der Verband hat nun 5.500 Mitglieder, worunter allerdings ca. 200 Doppelmeldungen sind.

Ab den sechziger Jahren beginnt sich der Schwerpunkt des Schachs in die Steiermark zu verlagern, gute Spieler und Mannschaften (Puch, Stiria) kommen zu Erfolgen, internationale Turniere werden regelmäßig ausgetragen. Es ist durch viele Jahrzehnte ein Kennzeichen des steirischen Schachs,



Kurt Jungwirth und Gertrude Wagner, die bereits 1971 zu seinem Team gehörte.

dass sich hochrangige Landespolitiker und Prominente für das Schach engagierten und auch Spitzenfunktionen einnahmen, wie Otto Möbes, Anton Afritsch, Gustav Scherbaum, Grazer Bürgermeister 1960–1973, oder der Kapfenberger Rudolf Döttlinger. Dadurch ergab sich für die steirische Schachbewegung eine bessere Infrastruktur, es konnten leichter Förderungen durchgesetzt und ein gutes Niveau gehalten werden. Zum ersten Mal wird der Name Kurt Jungwirth 1965 einer größeren Schachöffentlichkeit bekannt, als der Präsident des Vereinsstaatsmeisters Stiria als erster profund das bestehende System kritisiert:

– Der ÖSB finanziert die Vereinsstaatsmeisterschaft nicht. Ihre Austragung hängt vom Zufall ab, wer wann wo und wie viele Mannschaften spielen.

– Der ÖSB behandelt den Terminkalender wie ein Geheimpapier, die Bundesländer erfahren von wichtigen Ereignissen erst im Nachhinein.

– Es gibt kein Qualifikationsschema. Die Spieler wissen nicht, wie und wofür sie sich qualifizieren können.

Seine unmittelbaren Wünsche:

– Ein Terminkalender des ÖSB, der am Beginn jedes Spieljahres in der ÖSZ veröffentlicht, und wenn nötig, laufend ergänzt wird.

– Ein Qualifikationsschema, aus dem jeder Spitzenspieler ersehen kann, was er leisten muss, um für internationale Aufgaben herangezogen zu werden. Das gilt natürlich auch für die Damen, die Jugend und die Hochschüler (Studentenolympiade).

– Jedes Jahr eine Vereinsstaatsmeisterschaft, Finanzierung durch den ÖSB.

– Jedes Jahr eine Einzelstaatsmeisterschaft, die Finanzierung erfolgt durch den ÖSB.

– Mittelfristig soll sich Schach, um wichtige Veranstaltungen finanzieren zu können, in der Öffentlichkeit als Sport deklarieren, um totowürdig zu werden und so an den Geldtopf des österreichischen Sporttotos zu kommen.

Dieses thematische Grundgerüst wird leitmotivisch die nächsten Jahrzehnte das österreichische Schach bestimmen. Heute ist vieles davon Selbstverständlichkeit, damals führten diese visionären Vorschläge zu kontroversiellen Diskussionen. Vieles hielt man für unerreichbar, so vor allem die Aufnahme in den Sportverband: Der geschäftsführende Präsident des Wiener Schachverbandes, Hans Heinz Spira (1922–1979), argumentierte, dass das Totogesetz ausdrücklich von Körpersport spricht, sodass zur Unterstützung des Schachs eine Novellierung des Totogesetzes nötig wäre, was praktisch unmöglich ist.

Eine weitere Entwicklung, die sich verheerend auf die Schachbewegung auswirkte, war der Verlust des eigenen Organs: 1957 übernimmt der Wiener Schachverlag die Herausgabe der ÖSZ in stark abgespekter Form – die anerkannt gute Schachzeitung wird nun zum kleinformatigen zweimonatlichen Nachrichtenorgan mit 16 Seiten pro Nummer. Sie erscheint jetzt als offizielles Organ des ÖSB mit Pflichtabnahme in den Landesverbänden, die im März 1957 zustimmen. Danach ist die Existenz des bescheidenen Blättchens für weitere 13 Jahre gesichert. Im Dezember 1970 kommt plötzlich das Ende. Eine neuerliche Preiserhöhung ist unumgänglich, aber der ÖSB wird von seinen Landesverbänden nicht mehr unterstützt, er kann keine Zusage mehr zur Produktion geben. Daraufhin muss der Wiener Schachverlag die Zeitung einstellen. Österreich hat gerade in den Jahren des

Aufstiegs Bobby Fischers zum Weltmeister kein eigenes Organ mehr. Heribert Benesch, Sportredakteur der Arbeiterzeitung und Schachjournalist, unternimmt im April 1971 einen letzten Versuch, scheitert aber nach nur einer Ausgabe. Sein letztes verzweifelt Plädoyer verhallt ungehört:

„Ist Österreich groß genug, sich in der Disziplin Schach den Luxus mehrerer auseinanderstrebender und fast ausschließlich auf eigene Faust handelnder Landesverbände zu leisten? Sollen wir in einer Zeit, da der Europagedanke mit vielen kleinen Schritten verwirklicht wird und sich auch mächtige Länder zu Interessengemeinschaften zusammenschließen, wirklich nur als Wiener oder Steiermärker, Tiroler oder Burgenländer denken und fühlen und über die eigene Kirchturmspitze hinweg nicht das Ganze sehen? Wollen wir wirklich in Grüppchen und in Sekten zerfallen, die schließlich von niemandem mehr ernstgenommen werden?“
(Benesch ÖSZ 1971, 2)

Der Streit zwischen den Bundesländern und Wien kulminiert in einem offenen Brief von Hans Heinz Spira an den Präsidenten des Vorarlberger Schachverbandes, Klaus Fellner:

„Schon auf dem letzten Bundestag habe ich darauf hingewiesen, dass nur ein gemeinsames Vorgehen aller Landesverbände es ermöglichen kann, die österreichische Schachbewegung zu erneuern. Leider war der Partikularismus in einigen Landesverbänden in der letzten Zeit sehr ausgeprägt, was der Schachbewegung nur schadete. Jedenfalls wollen wir, was Wien betrifft, nicht unser Süppchen alleine kochen, sondern fühlen uns als Teil des österreichischen Schachbundes. Solange der individuelle Schachspieler, die Vereine

und Landesverbände nicht bereit sind, für die Bewegung, der sie angehören, Opfer zu bringen, wird es schwierig sein, von anderer Seite Unterstützung zu verlangen. Am Bundestag wurde von den Landesverbänden ein Jahresbeitrag von S 22.– pro Spieler als zu hoch empfunden, wobei z.B. in einer schriftlichen Stellungnahme der Steiermark von einem ‚Ausbluten‘ durch Wien gesprochen wurde. Man kann unter diesen Umständen schwerlich von der öffentlichen Hand, irgendwelchen Organisationen oder Mäzenen Geld verlangen, ohne sein eigenes Haus finanziell in Ordnung gebracht zu haben.“
(Spira: Wiener Schachnachrichten 1971, Mai–August)

Die Verbandstage 1970 und 1971 bringen wieder nur Reformschritten: Das Elo-System wird national probeweise eingeführt. International finden nur sechs Österreicher Aufnahme in die Eloliste: Robatsch (2450), Prameshuber und Holaszek (je 2410), Dückstein (2400), Kinzel (2380) und Beni (2200). Die Staatsmeisterschaften werden mit kleinen Preisen dotiert, Länder und Bund finanzieren den Preisfonds, der Bund übernimmt den Aufenthalt, während die Spieler die Anreise zahlen müssen. Am Verbandstag im März 1971 wird folgendes Präsidium gewählt: Präsident: Cejka (W); Vizepräsidenten: Schubirz (W), Döttlinger (St); Kassiere: Ringer, Sykora (beide W); Schriftführer: Strelec, H. Weiss (beide W); Beisitzer: Faderny (NÖ), Anger (OÖ), Wersching (B), Kattinger (W). Also wieder ein Vorstand mit einem überaus großen Anteil von Wienern, nur vier Bundesländer sind insgesamt im Vorstand vertreten. In dieser finanziell kritischen und kommunikativ bedenklichen Situation stirbt Langzeitpräsident Cejka am 27. Juni 1971.

1.2. Ein Weg zum Schach und in die Kulturpolitik

„Ich habe das Schachspiel durch einen Schulkameraden erlernt, der mir etwa im Alter von 12 Jahren gezeigt hat, wie dieses Spiel funktioniert. Wir haben dann etwa gleich gut gespielt und mich hat das Spiel interessiert, fasziniert. Das war zu einer Zeit, als es natürlich keine Schachcomputer gab, keine Programme und auch wenig Schachbücher, zumindest waren sie für mich nicht erreichbar, weil ich unter sehr bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen bin. Aber ich habe dann eben doch einige Unterlagen bekommen und hab' mich dann selbständig damit beschäftigt. Es war dann so, dass ich, es war noch im Krieg, auch Luftschutzdienst machen musste. Da mussten wir in der Schule übernachten für den Fall, dass dort bei einem Bombenangriff ein Brand ausbricht. Da haben wir auch Schach

gespielt und da gab es einen Professor, der das Spiel gut beherrscht hat. Dem bin ich aufgefallen und mit dem hab ich auch zu spielen begonnen, und so hab' ich also mit der Zeit gemerkt, dass ich eigentlich ganz gut Schach spiele.“ (Kurt Jungwirth, Interview 1999)

Aufgewachsen ist Kurt Jungwirth im sechsten Grazer Stadtbezirk Jakomini in der Nähe des Sturm-Platzes. Sein Vater, der als Papieringenieur tätig war, starb bereits im Geburtsjahr des jüngeren Sohnes, 1929. Die Mutter konnte mit einer karglichen Witwenrente und mit Nährarbeiten ihre beiden Söhne durchbringen. Der ältere Bruder Heinz meldete sich nach dem Anschluss 1938 zur Luftwaffe und fiel 1943 im Krieg. Obwohl diese Tatsachen bereits Anhaltspunkte für die charakterliche Formung eines Menschen für sein weiteres Leben bieten können, wurde seine geistige Entwicklung auch durch die Zeit des Ständestaates, die Kurt Jungwirth als



3. Teleschach-Olympiade 1989: Walter Wittmann führt seinen Zug aus, der ÖSB-Präsident telefoniert, seine Sekretärin übermittelt per Telex den Zug nach Portugal. Christa Kaufmann arbeitet auch heute noch als Sekretärin von Kurt Jungwirth.

Kind, und die Zeit des Nationalsozialismus, die er als Jugendlicher erlebte, geprägt. Gerade diese Periode einer politisch radikalisierten Sprache und der völligen Unterdrückung der freien Meinungsäußerung konnte einen intelligenten jungen Menschen für vieles sensibilisieren und nach der Befreiung bewusst zum Interesse für all das führen, was so lange verboten war, Literatur, Kunst, Sprachen, Reisen und fremde Kulturen:

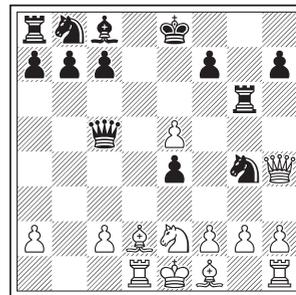
„1945. Wir waren blutjung, aber wir lebten schon sehr bewusst. Es war für uns unheimlich spannend, plötzlich Zeitungen zu erleben, die es vorher nicht gegeben hatte, in denen sich verschiedene Meinungen öffentlich ausdrücken konnten, in denen einer offen eine eigene Meinung sagen durfte, ohne dass ihm gleich irgendein Parteifunktionär mit der Anzeige drohte. Diktaturen erziehen immer zur Ahnungslosigkeit, und wir waren ahnungslos in vielen Dingen. Aber jetzt verschlangen wir aufgeregt Tonnen von neuer Information, ein geistiges Nachziehverfahren, das uns begeisterte (...). Es frappierte uns die lange Namensliste der vorher Geächteten. Jetzt durften sie stattfinden, von Hemingway bis Kafka, von Claudel bis Sartre, von Stefan Zweig über Picasso zu Alban Berg. Wie Nachholschüler kamen wir uns vor, die man bisher planmäßig dumm gelassen hatte. Wer eine solche Phase der Aufklärung einmal miterlebt hat, bleibt für immer gegen die Vergewaltigung des Denkens auf der Hut. Die droht uns immer wieder, auch heute, auch mitten unter uns. Wir müssen wachsam sein.“ (Kurt Jungwirth, Südost-Tagespost 1980)

Nach der Reifeprüfung 1947 inskribierte Kurt Jungwirth an der Philosophischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität in der Studienrichtung Romanistik. Mit Abschluss der Lehramtsprü-

fung in den Fächern Latein und Französisch trat er im Herbst 1953 als Lehrer in die Bundeserziehungsanstalt Graz-Liebenau ein. Daneben begann auch seine Schachkarriere Fahrt aufzunehmen. 1953 trat er dem Firmenschachklub Arland bei, der erst vor kurzem gegründet worden war. Dieser Schachklub führte zahlreiche Auslandsreisen nach Jugoslawien, Deutschland und Frankreich verbunden mit Schachwettkämpfen durch, 1953 unternimmt man zum Beispiel eine ausgedehnte Italienreise. Die Mannschaft mit Nekam, Wagner, Jungwirth, Wegscheider, Hofer und Katholnig ist erfolgreich in Bologna und Marina la Spezia, erleidet Niederlagen gegen Fiorentino, Vicenza, Napoli und Milano und remisiert den Wettkampf in Piacentino. Hier fallen schon Namen, wie der des Ehepaars Wagner und Grete Katholnigs, die schon damals organisatorisch hervortraten, und über viele Jahrzehnte zu Freunden und Mitarbeitern wurden. Im April 1957 unternimmt die Maschinenfabrik Andritz, die aus Arland

Ein Schnappschuss aus einem Städtevergleichskampf zwischen Stiria Graz und Agram:

Jungwirth – Mbaló Brett 10



Es geschah effektiv **1. Dd8+!!** und das Matt folgt in zwei Zügen: 1. – Kxd8 2. Lg5+ Ke8 3. Td8 matt.

hervorging, eine groß angelegte Tournee durch Italien, Frankreich und Spanien und ist unter anderem um Wettkämpfen in Nizza, Montpellier, Huesca, Saragossa und Trient geladen.

1960 landet Jungwirth bei der Stiria, einer Grazer Spitzenmannschaft, die vom Zuckerl-Fabrikanten Karl Englhofner (1896–1963) in den dreißiger Jahren gegründet wurde. Sie stellt mit dem früh verstorbenen Philipp Struner den Staatsmeister 1965 und hat daneben auch Meisterspieler wie Karl Nekam oder Karl Keller in ihren Reihen. 1962 wird Jungwirth trotz hartnäckigen Widerstandes zum Obmann der Stiria gewählt. Der sportliche Erfolg stellt sich bald ein. Die Stiria wird 1962 und 1963 Zweiter der Vereinsstaatsmeisterschaft (der heutigen Bundesliga), wobei Kurt Jungwirth auf den hinteren Brettern der Kampfmannschaft spielt und durchaus respektable Resultate erzielt. 1964 und 1965 gewinnt die Stiria die Vereinsstaatsmeisterschaft, doch da ist Jungwirth nicht mehr dabei. Später wird die Stiria das „i“ verlieren und zur „Styria“ werden. Das Team Jungwirth/Wagner setzt neue Initiativen: So kommt es 1965 zum Wettkampf Stiria Graz – Maribor (Jug) und zum internationalen Mannschaftsturnier der Stiria in Graz, das die Stiria vor Partizan Belgrad (Jug), Zürich (Swz) und Stuttgart (BRD) gewinnt. Etwas später im selben Jahr veranstaltet die Stiria noch eine Auslandsreise durch Deutschland und Belgien. Am Landestag 1965 wird Kurt Jungwirth unter Langzeitpräsident Anton Afritsch erstmals in den Vorstand als Vizepräsident gewählt.

Diese Etappe ging in den späten sechziger Jahren zu Ende, weil Jungwirth inzwischen beruflich viele verschiedene Ziele verfolgte. Er unterrichtete weiter in Liebenau, seine Liebe zu

Frankreich führte aber dazu, dass er über viele Jahre Sprachkurse am französischen Kulturinstitut in Graz leitete und von 1958–1970 als Lehrbeauftragter für Französisch am DolmetschInstitut der Universität Graz wirkte. Für ihn war das Schuljahr 1954/55, das er als Assistent für die deutsche Sprache am Lyceé de Garçons in Belfort verbrachte, ein Schlüsselerlebnis zum Verständnis der „Grande Nation“. 1956 heiratete er eine Französin. 1967 begann er sich für Erwachsenenbildung zu interessieren und wurde gleich mit der Redaktionsleitung der Kulturzeitschrift „Steirische Berichte“ betraut, für die er zahlreiche kulturpolitische Artikel verfasste.

„Und so kam dann das Jahr 1970, wo ich für mich völlig überraschend vom ehemaligen Landeshauptmann Krainer, dem Vater des jetzt bekannten, dem alten Krainer, gefragt wurde, ob ich in die Politik einsteigen wollte. Ich hatte mich politisch geäußert bei verschiedenen Anlässen, ich war aber nicht einmal Parteimitglied. Damals hat es noch nicht das Wort Quereinsteiger gegeben, aber ich war ein solcher. Und mich hat das sehr interessiert. Ich habe ja gesagt und so wurde ich von heute auf morgen Mitglied der Landesregierung als Landesrat für Kultur, Jugend und einige andere Referate. Und auf diese Weise ist es mir dann möglich geworden, für das Schach etwas zu tun. Das Schachspielen hat sich endgültig aufgehört. Da war keine Zeit mehr dafür, aber ich konnte also beginnen, mal für Schach etwas zu tun.“ (Kurt Jungwirth, Interview 1999)

1971 tritt der Präsident des steirischen Landesverbandes Heinz Lunemann nach vierjähriger Amtszeit von seinem Posten zurück. Kurt Jungwirth übernimmt nun mit seinem Team, dem das Ehepaar Wagner angehört, die Leitung des Steirischen Schachverbandes.

2. Neustart und Reorganisation 1971–1975

„Eines Tages, es läuft gerade ein internationales Turnier in Graz, kommen einige Herren, ich glaube, die Frau Dr. Kattinger war auch dabei, also eine Dame und mehrere Herren, aus Wien zu mir und sprechen mich an: ‚Wir haben eine Bitte an Sie. Würden Sie sich zur Verfügung stellen als Präsident für den Österreichischen Schachbund?‘ Ich war völlig überrascht. Ich hatte daran überhaupt nicht gedacht oder es angestrebt. Ich hab ja genug zu tun mit meinen Referaten da in der Steiermark. Ich war ganz schön eingedeckt. Und für das steirische Schach etwas zu tun, das war mir auch wirklich ein Anliegen. Aber ganz Österreich? Ich hab gesagt, ja bitte, Hauptstadt, ÖSB, Wien. Dort sind die Ministerien und die Partner, die man braucht. Ich glaube, ich bin da wirklich nicht der Richtige. Die haben gesagt, nein, nein. Und ich hab dann auch gesagt, ich bin völlig überrascht, ich kann keine großen Vorschläge machen, aber eins möchte ich schon sagen. Da gibt es ja den Dr. Dorazil. Das war ein großer Schachmanager und Organisator. Warum nicht Dorazil? Und er hat mir dann selber gesagt, im weiteren Verlauf: ‚Nein, nein, ich möchte nicht, ich bin auch nicht mehr der Jüngste. Das soll gleich der Übergang zu einer nächsten Generation sein. Ich bin nicht Kandidat.‘ Dann habe ich das laufen lassen. Ich hab gesagt, ich mache keinen Wahlkampf, wirklich nicht. Der Bundestag war vorgesehen für Hartberg, wo die Bundesländermannschaftsmeisterschaft im Herbst 71 im September stattfinden sollte. Ich lass die Entwicklung laufen. Vielleicht gibt’s doch die eine oder andere Lösung, die passt. Da wer-

de ich mitstimmen und zustimmen. Und wie ich dann immer mehr gehört habe, nein, und es wäre auch von den anderen Bundesländern die Zustimmung. Dann habe ich gesagt, also ich lass mich nur wählen, wenn ich eindeutig gewünscht werde, sonst nicht. Erstens; und zweitens müsste ich mein Team aufstellen können, weil dann ist das konkret geworden und dann habe ich natürlich darüber nachgedacht, wer kann mir hier in der Umgebung, sozusagen in meiner persönlichen Umgebung helfen, Aufgaben zu lösen. Damit war es dann klar und wurde es klar, dass der Schachbund nach Graz übersiedeln wird. In Hartberg war es dann eine einstimmige Wahl und so hat das begonnen. Ich hatte eben mehrere wirklich starke Stützen hier auch in unmittelbarer Umgebung, eben das Ehepaar Wagner, unermüdlich und immer einsatzbereit. Auch mit vielen Ideen, immer wiederum da. Und der Hofrat Dattinger, der in der Landesregierung tätig gewesen ist, der auch sehr hilfreich war, der bereit war, den Schriftführer zu machen sowie Jellenz und Steindl, die den Kassier machten. Man brauchte ein paar Schlüsselpositionen, die von mir zu besetzen sind. Ich habe aber großen Wert darauf gelegt, dass die anderen Bundesländer auch in den Vorstand kommen und in meiner Zeit, ich glaube, es war schon in Hartberg selber, spätestens bei der zweiten Wahl, habe ich dafür gesorgt, dass wirklich jedes Bundesland mit mindestens einem Vertreter im Bundesvorstand mit Sitzungsstimmen vertreten ist. Es war nicht unbedingt leicht, weil ich natürlich einiges lernen musste. Es war nicht alles friktionsfrei in

den siebziger Jahren und manches hat eben auch Kritik nach sich gezogen. Ich habe immer besonders das gute Einvernehmen mit Wien gesucht, weil für mich Wien die Schachstadt aus der Vergangenheit war. Ich wusste damals schon einigermaßen etwas über die Schachgeschichte. Mir war klar, da gibt's ein paar gute Spielerreservoirs und starke Vereine und auch Möglichkeiten. Also, es war selbstverständlich, dass man mit Wien ein gutes Einvernehmen haben musste im Interesse des Schachs. Da gab's also Höhen und Tiefen, wie das in den Anfängen zumindestens bei solchen neuen Konstellationen passieren kann, aber wir haben das im Lauf der Zeit überwunden.“

(Kurt Jungwirth, Interview 1999)

Nach dem Tod Franz Cejkas wäre eigentlich Wilfried Dorazil der logische Nachfolger als ÖSB-Präsident gewesen. Sein Ansehen und seine Funktionen in der FIDE, seine jahrzehntelangen Leistungen für den Schachklub Hietzing, aber auch das Fehlen jeglicher Gegenkandidaten hätten ihm, wenn er Ambitionen auf dieses Amt gehabt hätte, die Sache sehr erleichtert. Zudem begannen die politischen Gegensätze mit dem allmählichen Aussterben der Generation, die in der Ersten Republik noch das Sagen hatte, zu verblassen. Doch Dorazil lehnte überraschend eine Kandidatur aus Altersgründen ab. Es dürfte aber auch der immer kläglichere Zustand des ÖSB gewesen sein, der ihn zu dieser Entscheidung bewegen haben könnte, denn in der FIDE ging seine Karriere ungebrochen weiter. So wurde er beim FIDE-Kongress 1973 in Helsinki wieder zum Präsidenten der Zone 2 (Zentraleuropa) gewählt und blieb es bis 1982. In dieser Notsituation machte sich eine gewisse Ratlosigkeit breit, bis sich schließlich eine Wiener

Delegation auf den Weg machte, um während des Jubiläumsturniers des Schachklubs der Gemeindebediensteten im Juli 1971 in Graz bei Kurt Jungwirth, dem frischgebackenen steirischen Landespräsidenten, vorzusprechen und ihm das Amt des ÖSB-Präsidenten anzubieten.

Die Überraschung war offensichtlich groß, doch Jungwirth sagte nach einigem Zögern unter der Bedingung zu, dass der Sitz des ÖSB nach Graz verlegt werde, er sein bewährtes Team mitnehmen könne und er keinen Wahlkampf führen müsse. Im Juni 1971, anlässlich der Bundesländermannschaftsmeisterschaft in Hartberg, wurde der neue Vorstand gewählt:

Präsident: Kurt Jungwirth (St), Vizepräsidenten: Kriess (K) und Spira (W), Kassiere: Jellenz und Steindl (beide St), Schriftführer: Dattinger (St), Beisitzer: Kattinger (W), Pinsker (OÖ), Döttlinger (St), Dorazil, Stütz, Orienter (alle W),

Beckett und Schach

“Der präzise Samuel Beckett ist ein interessierter Schachspieler. Sehr früh ist mir die absurde Schachpartie in seinem Roman ‘Murphy’ aufgefallen. Wenn man sie nachspielt, erweist sie sich mitsamt ihren scheinbar fachmännischen Anmerkungen als bummelwitzige Parodie (...)

Ich muss ihm sagen, was ich von Fischer weiß, und schildere das exzentrische Schachgenie bewußt wie einen anderen Beckett, der sich irgendwo in Kalifornien einmauert (...) Als er keine Wirkung zeigt, sage ich: *“Bobby Fischer ist so schwer zu erreichen wie Sie.“* *“Ja, aber ich schicke Texte“, antwortet er trocken.“*
(Kurt Jungwirth, Interview mit Samuel Beckett, 1983)

Überwachung: Ringer, Dolezal (W), Pietersteiner (T), Disziplinarat: Kinzel (NÖ), Winiwarter (OÖ), Opl, Lechner (beide W). Bei der ersten Bundesvorstandssitzung werden die Funktionen wie folgt verteilt: Fernschach: Spitzenberger (W), Frauenschach: Kattinger (W), Kunstschach: Wenda (W), Bundesspielleitung: G. Wagner (St), Hysek (W), Owesny (NÖ), Anger (OÖ), Bundesselektionskomitee: Orienter (W), Ratz (St), Kinzel (NÖ).

Schon die Zusammensetzung des Vorstands zeigte das neue Programm: Erstmals sollten die Bundesländer gleichberechtigt im ÖSB vertreten sein. Schach wird in Zukunft aus der Parteipolitik herausgehalten, an ihre Stelle tritt Sachpolitik. Mit Gertrude und Karl Wagner sind Mitarbeiter am Werk, die zahlreiche neuen Ideen einbringen, so die Interliga 1970, ein Bewerb mit Spitzenmannschaften aus Slowenien und der Steiermark, das erste Turnier für Senioren in Graz 1974 und das Wiederaufleben des Mitropacups 1976.

Die Jugendarbeit wird zu einem Hauptziel erklärt. Hier wurden in der Steiermark schon wichtige Vorarbeiten geleistet. Im Jahr 1970 wurde am Landesjugendreferat die Arbeitsgemeinschaft Jugendschach gegründet, deren Initiator und Spiritus rector Kurt Jungwirth war. Es wird nun an alle Schulen ein Rundschreiben geschickt, in wel-

chem auf den Wert des Schachspiels für die österreichische Jugend hingewiesen wird. 1973 wird die erste Bundesländermannschaftsmeisterschaft für Jugendliche ausgetragen.

Weiters soll der ÖSB finanziell konsolidiert werden. Und es sollen vermehrt internationale Turniere ausgetragen werden. Das erste große Ereignis in diesem Zusammenhang und die erste große Herausforderung für das neue Team war eine Initiative Jungwirths: Er holte die 19. Studentenmannschaftsweltmeisterschaft im Juli 1972 mit der Rekordteilnehmerzahl von 29 Mannschaften aus 29 Nationen nach Graz. Die im Messegebäude organisierte Großveranstaltung ließ keine Wünsche offen. Die UdSSR mit dem späteren Weltmeister Karpow, Balaschow, Tukmakow, Waganjan, Podgacz und Anikaw siegte erwartungsgemäß. Mit Anatoli Karpow ergibt sich ein freundschaftlicher Kontakt – noch oft wird er Österreich besuchen.

In Wien findet im Sommer 1972 das 19. Claire Benedict-Gedenkturnier statt. Dieses Turnier für Nationalmannschaften hat eine lange Tradition und wird zum ersten Mal in Österreich ausgetragen. Die BRD gewinnt vor den Niederlanden und Spanien, Österreich erweist sich als guter Gastgeber und wird Letzter.

Nach langjährigen Diskussionen seit Ende der sechziger Jahre wird endlich die Staatsliga in der Saison 1975/76 probeweise eingeführt. Und sie entpuppt sich als voller Erfolg. Der Austragungsmodus wurde allgemein als interessanter und gerechter als die alte Vereinsstaatsmeisterschaft empfunden. Das österreichische Spitzenschach wird damit auf eine bessere Basis gestellt, deren Früchte aber erst Jahre später geerntet werden können.

Warum Schach?

“Ich werde gefragt, was ich denn persönlich am Schach finde. Ich antworte kurz. Im Schach treffen sich drei Dinge, die mich immer gefesselt haben: künstlerische Phantasie, wissenschaftliche Präzision und sportlicher Wettstreit.”

(Kurt Jungwirth, Gedankengänge)

Als Landesrat für Kultur gelang es Kurt Jungwirth zu dieser Zeit ebenfalls zahlreiche Akzente zu setzen und die Steiermark mit einem eigenen Profil und neuen Impulsen zu beleben, die in aller Kürze erwähnt werden sollen. Besondere Anliegen waren ihm die Steigerung der Lebensqualität aller steirischen Regionen durch ein vermehrtes Angebot an Bildungseinrichtungen und kultureller Foren. 1974 brachte er im Steiermärkischen Landtag das Grazer Altstadterhaltungsgesetz ein, da er berechtigte Sorge um den Weiterbestand der historischen Bausubstanz hatte. 1976 wurde er Präsident des „steirischen Herbstes“, des ältesten europäischen Festivals für zeitgenössische Kunst und Literatur, das 1968 von seinem Vorgänger als Kulturlandesrat, Hanns Koren, gegründet wurde. Diese Institution blieb mit dem Namen Jungwirth bis 2006 verbunden und wurde zu einem der bekanntesten Kulturfestivals des deutschen Sprachraumes. Sodann war er für die steirischen Landesausstellungen verantwortlich, die seit 1964 zunächst alle zwei Jahre, ab 1986 jährlich mit verschiedenen thematischen Schwerpunkten in verschiedenen Orten der Steiermark veranstaltet wurden. In seine Amtszeit fällt auch die Gründung der „Styriarte“ 1985, mittlerweile ein nicht mehr wegzudenkender Fixpunkt im europäischen Festivalkalender für klassische und alte Musik. Wie kein anderer prägte er über 30 Jahre lang die Kulturpolitik der Steiermark und noch bis vor einigen Jahren stand Jungwirth den Kuratorien des Landesmuseums Joanneum und des Österreichischen Freilichtmuseums in Stübing vor.

Aufgrund seiner zahlreichen Tätigkeiten kam Kurt Jungwirth kaum mehr zu eigenem Schachspiel. Hier jedoch eine frühe Partie aus den 50er Jahren.

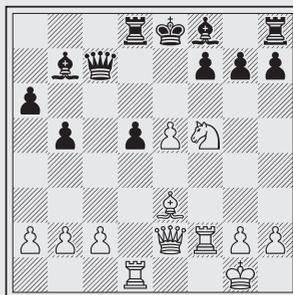
Jungwirth – Kraßnig Graz 1957

Frühjahrsmeisterschaft 1957,
Maschinenfabrik Andritz–Puch, Brett 3

1. e4 c5 2. Sf3 e6 3. d4 cxd4 4. Sxd4 Sf6 5. Sc3 d6 6. Le2 a6 7. Lf3 Sbd7 8. Le3 Dc7 9. 0–0 Se5 10. Le2 b5 11. f4 Sc4 12. Lxc4 Dxc4 13. e5 Sd5 14. Sxd5 Dxd5 15. Sf3 Dc6 16. Dd3 Lb7 17. Tf2 Td8 18. Td1 Le7 19. De2 d5?.

19. – 0–0 ist die bessere Wahl.
20. f5! exf5 21. Sd4 Dc7?. Danach ist Schwarz verloren. Mit 21. – Dc4 konnte Schwarz den Schaden in Grenzen halten.

22. Sxf5 Lf8. Nach 22. – 0–0 23. Dg4 g6 24. Sh6+ Kg7 25. Tdf1 entfaltet Weiß übermächtigen Druck auf den Punkt f7.



23. Sd6+. Weiß wählt einen klaren Weg zum Gewinn. Andere starke Züge sind 23. Lg5 oder 23. Ld4.

23. – Lxd6 24. exd6 Dxd6 25. Lb6+ Kf8 26. Lxd8 Dxd8 27. De6! und der Tag ist für Weiß entschieden.

27. – De7 28. Dxe7+ (28. Txf7+ Dxf7 29. Tf1) 28. – Kxe7 29. Tdf1 f6 30. Te1+ Kd6 31. Tfe2 Lc8 32. Te7 g6 33. Tf7 f5 34. Tf6+ Kc5 35. Te7 Kd4 36. Tc6 b4 37. Kf2 f4 38. Ke2 und Schwarz gab auf. Nach 38. – Lg4+ 39. Kd2 gefolgt von c2–c3 wird der schwarze König auf unmutige Weise mitten auf dem Brett mattiert.

3. Schulschach und Internationalisierung 1976–1988

„Ein wichtiger Sprung ist uns im Jahr 1976 gelungen, wo das Schulschach eingeführt worden ist, offiziell über das Unterrichtsministerium. Da war mein Partner der damalige Unterrichtsminister Sinowatz, mit dem ich allerhand zu tun hatte durch den steirischen Herbst, durch die Kulturförderung und so weiter. Viele Anfänge sind im Schulschach gelegt worden. Das ist für mich eine der wichtigsten Leistungen überhaupt, die uns gelungen ist im Lauf der Zeit. Und dann hab ich mich halt auch bemüht, internationale Beziehungen aufzubauen. Ich war immer ein Mensch, der gerne über Grenzen geschaut hat, vor allem auch deshalb, weil fremde Sprachen für mich ein faszinierendes Phänomen sind und so haben wir dann eben begonnen, auch über den ÖSB diese internationalen Beziehungen aufzubauen. Das erste größere Ereignis in dem Zusammenhang war die Studentenmannschaftsweltmeisterschaft, die hat's damals noch gegeben, als FIDE-Bewerb, im Jahr 1972 in Graz hier. Hier am Messengelände haben übrigens 29 Nationen mitgespielt. Es war für die damalige Zeit eine sehr gute Besetzung. Karpow, der spätere Weltmeister, hat auf Brett 1 gespielt für die Sowjetunion und noch andere große Spitzenspieler. Da hat man gesehen, also wir können so etwas auch. So was geht. Und wir haben also dann weiter auf diesem Wege auch gearbeitet, um diese Spitzenereignisse nur aufzuzählen, im Jahr 1977 die Jugend-WM in Innsbruck. Damals war die Altersgrenze 19, es gab ja nur eine Jugendklasse damals, das war die Jugend eben. Die hat Artur Jussupow gewonnen. Ein Jahr später ist Argentinien im

letzten Moment abgesprungen als Organisator. Wir sind wieder eingesprungen und haben es in Graz organisiert. Da hat der Dolmatow gewonnen. Und 1981 haben wir dann überhaupt ein Superturnier gehabt. Das war die damals so existierende Juniorenmannschaftsweltmeisterschaft U26. Da hatten wir, ich glaube 34 Nationen hier beim Turnier. Kasparow auf Brett 1 für die Sowjetunion zum Beispiel.“
(Kurt Jungwirth, Interview 1999)

Nach einer Phase der internen Reorganisation und Konsolidierung ist in den Jahren 1976–1988 ein starker Aufwärtstrend im österreichischen Schach in jeder Hinsicht festzustellen. So im Spitzenschach: Internationale Meisterturniere und Großereignisse häufen sich, Österreich bekommt die ersten Internationalen Meister seit 20 Jahren und mit Josef Klingner erstmals einen international erfolgreichen Spitzenspieler. Im Breitenschach führen die allmählich ab 1975 einsetzenden offenen Turniere zu einer gewaltigen Steigerung der Anzahl von Turnieren und Spieler/innen generell, wodurch auch Mitgliederzuwächse für den ÖSB zu verzeichnen sind. ÖSB-intern erfasst die Elowertung ab 1977 das ganze Bundesgebiet mit nationaler und internationaler Wertung. Die Turnier- und Wettkampfordnung wird modernisiert, die Staatsmeisterschaften reformiert.

Das wichtigste Ereignis dieses Zeitabschnitts, auf lange Sicht wohl das nachhaltigste seit 1945, war die **Einführung des Schulschachs 1976**. Man kann zu Recht behaupten, dass ein Großteil der österreichischen Spitzen-



Die Junioren-Mannschafts-Weltmeisterschaft 1981 in Graz wird eröffnet.

spieler/innen ab den 80er Jahren aus dem Schulschach kamen bzw. immer noch kommen. Es wurde auf einfache entwicklungspsychologische und schachpädagogische Konzepte, die seit Jahrzehnten in der Sowjetunion und anderen wichtigen Schachnationen zur Anwendung kamen, zurückgegriffen: Je früher, je mehr und je regelmäßiger Kinder mit dem Schachspiel in Kontakt kommen, desto leichter werden sie die Leistungsstufenleiter emporsteigen können. Und je breiter die Basis einer Pyramide ist, desto höher kann sie gebaut werden. 1976 wurde das Schulschach nach langer Vorbereitung als Unverbindliche Übung an den Schulen der 10–19-Jährigen eingeführt. Erster Schulschachreferent war Herbert Huber aus Völs (Tirol), der diese Funktion von 1976–1981 ausübte. Er wurde abgelöst von Eduard Moser, dem Präsidenten des steirischen Landesschulrats, 1981–1986. Nach dessen Pensio-

nierung übernahm Johann Burger, Ministerialrat im Unterrichtsministerium, diese Funktion bis 1995. 1980 wird die österreichweite Schachschülerliga eingeführt, ab 1981 die alljährliche österreichische Schülerstaatsmeisterschaft. Weitere wichtige Schritte: Auf der Schulschachtagung 1981 wird eine Kooperation zwischen dem Unterrichtsministerium und dem ÖSB beschlossen. 1981 entwerfen die Wiener Schachlehrer einen Lehrplan. Auf der **Schulschachtagung 1982** in Graz wird ein bundesweites Lehrerfortbildungsseminar ins Auge gefasst, das dann beinahe jährlich abgehalten wird. 1983 kommt die Schachdidaktik auch an die Universitäten: Horst Watzka hält Lehrgänge für Schach an den Pädagogischen Akademien und an der Universität Graz und trägt am Institut für Erziehungswissenschaften Schach für Lehrer an höheren Schulen vor. Auf der Schulschachtagung in Raach 1985 wird ein neuer



Garri Kasparow (r.) – blutjung in Graz.

Lehrplan beschlossen, der im selben Jahr in Kraft tritt. Statt bisher einer, werden nun zwei Wochenstunden für den Schachunterricht zur Verfügung stehen. Unmittelbares Ziel ist das Erlernen des Schachspiels unter Berücksichtigung unterschiedlicher Vorkenntnisse und Begabungen. Die Gliederung erfolgt in Anfänger-, Fortgeschrittenen- und Turnierstufe.

1976 wurde in Innsbruck der 1953 von Wilfried Dorazil ins Leben gerufene und im Jahr darauf wieder verschwundene **Mitropacup** durch das Ehepaar Gertrude und Karl Wagner und den ÖSB wieder ins Leben gerufen, diesmal jedoch als Bewerb von Nationalmannschaften. Von den eingeladenen Mannschaften sagten Ungarn und die CSSR ab, als Ersatz sprangen zwei österreichische Mannschaften ein, die sich gut hielten. Auf Brett 1 der Tiroler Mannschaft spielte Erich Eliskases, der für einige Zeit wieder in seiner Heimat lebte. Die BRD gewann vor der Schweiz und Jugoslawien 2. Der zweite Mitropacup in Bad Kohlgrub (BRD) 1977 wurde ein großer und verdienter Erfolg der Österreicher, die keine einzige Partie verloren. Aber auch ein Erfolg, der sich sehr lange nicht mehr wiederholen sollte (Österreich vor Schweiz und Frankreich).

Der **Bundestag des ÖSB 1977** verläuft stürmisch. Wien versucht das erste Mal, den Präsidenten zu stürzen, neues Selbstbewusstsein regt sich. Nachdem man 1971 dankbar war, dass der ÖSB von Graz übernommen wurde, will nun das alte Zentrum den ÖSB zurück nach Wien holen und die „steirische Übermacht“ bremsen. Der Wiener Vizepräsident Alois Dragaschnig (*1924), seit 1971 Generaldirektor des Hauptverbandes der österreichischen Sozialversicherungsträger, soll neuer ÖSB-Präsident werden, die Bundesländer Nieder- und Oberösterreich sind auf seiner Seite. Aber er ist in der Schachszene, vor allem in den anderen Bundesländern, wenig bekannt und konnte sich im Schach bisher kaum profilieren. Die starke Gegnerschaft wird vor allem von Tirol angeführt: Landespräsident Erich Haslinger droht, die für September 1977 angesetzte Jugend-Weltmeisterschaft in Innsbruck abzusagen, falls Kurt Jungwirth nicht ÖSB-Präsident bleibt. Da Dragaschnig und der Wiener Präsident Kurt Zelinsky beim Bundestag merkwürdigerweise nicht anwesend sind, kann nicht entschieden werden, ob Wien die WM übernehmen kann. Da dies zu einer weiteren Schädigung des Rufs geführt hätte, zerbröckelt die Gegnerschaft. Die Gegendarstellung Jungwirths beruht vor allem auf zwei Argumenten: „Was wir brauchen, ist Konkurrenz unserer Spieler auf dem Schachbrett und gemeinsame Arbeit der Funktionäre für gemeinsame Anliegen des Schachs.“ Und zur „steirischen Gruppe“ im ÖSB: „Ich weise jede pauschale Anschuldigung dieser Art auf das Entscheidenste zurück und halte fest, dass es nie zuvor so viele Bewerbe und Entsendungen mit so großer Streuung auf alle Bundesländer gegeben hat wie in den letzten Jahren.“ Schlussendlich bleibt Kurt Jungwirth im Amt, Gertrude Wagner übernimmt die

Bundesspielleitung, ist aber nicht mehr Verbandssekretärin, Wien ist im neuen Vorstand deutlicher vertreten. Ein Meisterbeirat soll geschaffen werden, die Verbandsgebühr pro Spieler wird auf 30.- Schilling angehoben. Dragaschnig tritt bald darauf aus allen Funktionen im ÖSB und im Wiener Verband zurück. Im neuen Vorstand sind erstmals alle neun Bundesländer vertreten.

Die im **Innsbrucker Kongresshaus im September 1977** ausgetragene **16. Jugendweltmeisterschaft** war das erste Großereignis dieser Phase und wurde ein sicherer Erfolg des sowjetischen Jugendmeisters Artur Jussupow, der bald zur Weltelite gehören sollte (48 Jugendliche aus 46 Nationen nahmen teil).

Im Jänner 1978 bewirbt sich Graz um die Durchführung der Weltmeisterschaft Karpow – Kortschnoj. Die steiermärkische Landesregierung war bereit, 9 Millionen Schilling zur Verfügung zu stellen, das Bundesministerium für Unterricht und Kunst hätte mit einer Million Schilling die Ausfallhaftung übernommen. Die Realisierung dieses Megaprojekts scheiterte an einer Ungeschicklichkeit Kortschnoj's, der zu früh bekannt gab, in Graz spielen zu wollen. Karpow musste daher aus Prinzip trotz eines persönlichen Gesprächs mit Jungwirth ablehnen und wählte schließlich Hamburg. FIDE-Präsident Max Euwe legte schließlich das von beiden an die zweite Stelle gesetzte Baguio City (Philippinen) als Austragungsort fest, wo Kortschnoj nach dramatischer Aufholjagd knapp 5 : 6 unterlag. Im Februar 1979 tagte der zehnköpfige FIDE-Vorstand unter der Leitung des neuen Präsidenten Olafsson in Graz. Unter die Weltmeisterschaft 1978 wurde endgültig ein Schlussstrich gezogen, den Protesten der Schweiz nicht stattgegeben und somit Anatoli Karpow als Schachweltmeister bestätigt.

Im **Jänner 1979** wird die Zeitschrift „**Schach Aktiv**“ als Privatinitiative der Wiener Lothar Karrer und Alfred Einöder gegründet. Damit gibt es nach acht Jahren Pause wieder eine gesamtösterreichische Schachzeitung. Sie wird 1981 vom ÖSB übernommen und erscheint seither ohne Unterbrechung monatlich. In der internationalen Ratingliste 1979 scheinen 25 Männer und 4 Frauen aus Österreich auf, die besten drei Männer sind GM Robatsch 2435, Hölzl 2425 und IM Dückstein 2420. Am Bundestag 1979 ist die Stimmverteilung der Landesverbände folgende: Wien 480, Steiermark 390, Oberösterreich 214, Niederösterreich 150, Kärnten 130, Tirol 121, Salzburg 87, Vorarlberg 80 und Burgenland 60.

Viele positive Aspekte der Entwicklung der letzten beiden Jahre können genannt werden: Die österreichische Präsenz in der FIDE durch Dorazil, Jungwirth und Wagner, worauf noch ausführlicher eingegangen werden wird, das Schulschach und die gute Budgetlage. Die ÖSB-Kassa weist einen Überschuss, hauptsächlich durch vermehrte Subventionen, auf. Das Budget hat sich von 20.000.– ÖS im Jahr 1969 auf 750.000 im Jahr 1978 erhöht. Ebenfalls 1979 wird die Turnier- und Wettkampfordnung einer größeren Reform unterzogen, die vermehrt talentierte Jugendspieler mit einbeziehen soll und eine Objektivierung der Titelnormen bringt: Die **Staatsmeisterschaft** der Männer wird in zwei Vorgruppen (Semifinale) zu je 14 Teilnehmern ausgetragen. Das Finale bestreiten die ersten sechs der letzten Staatsmeisterschaft, zwei Spieler, die vom ÖSB nominiert werden (absolute Spitzenspieler), und die jeweils vier Erstplatzierten der Semifinale. Die 28 Semifinalplätze werden wie folgt vergeben: 7. und 8. Platz der letzten Staatsmeisterschaft, die Ju-



Junioren-Mannschafts-Weltmeisterschaft 1981 in Graz: Kurt Jungwirth, Johann Fischer, Ernst Swoboda, Arne Dür, Johann Pöcksteiner und Horst Watzka (v.l.)

gendstaatsmeister der beiden letzten Jahre, die Landesmeister der neun Bundesländer, vier Spieler, die vom ÖSB aufgrund besonderer Leistungen nominiert werden, der Rest wird entsprechend den Mitgliederzahlen der einzelnen Landesverbände aufgeteilt (Wien 3, Steiermark und Oberösterreich je 2, Kärnten, Tirol und Vorarlberg je 1 Platz). Weiters: Allen Meister- und Meisterkandidaten-Normen wird die Elozahl zugrunde gelegt. An besagtem Turnier müssen 10 Spieler teilnehmen, ein Drittel der Teilnehmer muss ÖM mit einer Elozahl von mindestens 2200 sein (Meisterkandidat 2100). Bei einem Turnier, in dem 17 oder mehr Partien gespielt werden, genügt die einmalige Erbringung der Norm, ansonsten müssen innerhalb von drei Jahren zwei Normen erfüllt werden, wobei zumindest 22 Partien gespielt werden müssen. Das zur Erzielung der Norm benötigte Punkte-

soll errechnet sich aus der durchschnittlichen Elozahl der Teilnehmer. Studenten dürfen Stammspieler bei einem Verein ihres Heimatortes und zugleich Gastspieler bei einem Verein ihres Studienortes sein.

Am **Bundestag 1981** wird schwerpunktmäßig Bilanz über die letzten beiden Jahre abgelegt: Die Mitgliederzahlen steigen weiter an, die Basis wird durch das Schulschach verbreitert. Erfreulicherweise gibt es neue Titelträger, in der internationalen Eloliste scheinen 27 Männer und vier Frauen auf. Deswegen hat Österreich im Zonenturnier zwei Plätze. Zu Internationalen Meistern werden drei Steirer ernannt: Georg Danner 1980, Walter Wittmann 1981, und Walter Pils 1983. Die Suche nach einem Spitzenspieler, der dem österreichischen Schach wieder zum internationalen Durchbruch verhilft und somit einen „Franz-Klammer-Effekt“ im öster-

reichischen Schach zustande bringen kann, schien mit Josef Klinger erfolgreich verlaufen zu sein. Die achtziger Jahre sind die Jahre des Aufstiegs des Bischofshofeners, besonders 1985 und 1986: Dritter Platz bei der Juniorenweltmeisterschaft in Sharjah (VAE) 1985, Gewinn des Nova Park Turniers in Zürich 1985 und 1986, Gewinn des Jungmeisterturniers in Zug (Swz) 1985 und 1986. Im selben Jahr Fünfter bei der Junioren-WM in Gausdal (Nor), wo er den WM-Titel nur durch großes Pech in der letzten Runde nicht erobern kann. 1988 kommt er als erster und bis dahin einziger Österreicher über die Marke von 2500 Elopunkten. Im selben Jahr gewinnt er das sehr gut besetzte Open von Bad Wörishofen (BRD) mit 235 Teilnehmern, darunter 13 GM und 26 IM, mit einem Punkt Vorsprung. Im selben Jahr wird ihm der Großmeistertitel verliehen.

Gertrude Wagner hat in den letzten beiden Jahren zahlreiche hochkarätige Turniere geleitet: das Interzonenturnier der Frauen in Rio de Janeiro 1979, den Wettkampf Kortschnoj – Petrosjan in Velden, die Olympiade in Malta 1980 und als Höhepunkt die Weltmeisterschaft Karpow – Kortschnoj in Meran (Ita) 1981, die Karpow klar für sich entschied.

Im **September 1978** findet die **17. Jugendweltmeisterschaft in Graz** statt, ein weiteres glänzendes Schachfestival. 47 Teilnehmer kämpften in der Grazer Arbeiterkammer um den begehrten Titel, der zugleich den Großmeistertitel bedeutet. Die beiden sowjetischen Vertreter und Favoriten Sergej Dolmatow und Artur Jussupow sicherten sich mit je 10 ½ Punkten die ersten beiden Plätze.

Ein weiterer Meilenstein ist das Internationale **Sparkassen-Großmeisterturnier in Graz im Oktober/November 1979**, das die Kategorie 8 erreicht.

Das ausgeglichene Feld führte der Holländer Hans Ree an, der als Ersatzmann für GM Milan Matulovic (Jug) eingespungen war. Er kam in letzter Minute und musste eine Partie nachspielen. Die Überraschung des Turniers war der junge Tiroler Arne Dür, der bis zur 12. Runde in Führung lag und schon nach der 11. Runde die IM-Norm in der Tasche hatte. Die theoretische Sensation des Turniers war die von Wittmann und Watzka erfolgreich angewandte Neuerung in der uralten Labourdonnais-Variante der sizilianischen Verteidigung: 1. e4 c5 2. Sf3 Sc6 3. d4 cxd4 4. Sxd4 e5 5. Sb5 a6 6. Sd6+ Lxd6 7. Dxd6 Df6.

Der nächste Paukenschlag folgte mit dem **Viertelfinale zur Weltmeisterschaft Kortschnoj gegen Petrosjan in Velden (K) im März 1980**. Zum ersten Mal seit Lasker – Schlechter 1910 gab es in Österreich wieder einen zumindest „weltmeisterschaftsnahen“ Wettkampf. Velden erhielt gegen schärfste Konkurrenz (Schweiz, Norwegen, Jugoslawien) den Zuschlag. Die Finanzierung (350.000 Schilling) wurde von der österreichischen Spielbanken AG und der Gemeinde Velden gesichert. Im Festsaal des bekannten Fremdenverkehrsortes wurde auf 10 Partien gespielt, wenn danach keine Entscheidung gefallen sein sollte, würde solange mit je zwei Partien fortgesetzt, bis ein Spieler eine Doppelpartie gewinnt. Wegen der politischen Sonderstellung Kortschnojs unterblieb der Händedruck, es gab jedoch keine Provokationen oder Zwischenfälle im „Match der feindlichen Brüder“ – eine alte persönliche Rivalität wurde durch die politischen Spannungen noch verschärft. Nach vier Remisen schlug Viktor Kortschnoj in der fünften Partie zu, danach gab es drei weitere Remisen, bevor der Exilrusse mit dem Gewinn der neunten Partie den Wettkampf für sich entschied. Velden 1980

war ein richtiges Schachfest und eine gewaltige Propaganda für das Schach. Auch die Sowjets zeigten sich trotz der Niederlage mit dem Austragungsort zufrieden.

1980 wird die **3. Schachcomputer-Weltmeisterschaft in Linz** im Rahmen der Ars Electronica ausgetragen. Die amerikanischen Programme dominierten völlig. Die Großrechner Belle, Chaos Duchess und Chess kamen schon an die 2000 Elo-Marke heran. Belle (USA), programmiert von Ken Thompson und Joseph Condon, siegte im StICKkampf gegen Chaos. Zugleich findet eine Tagung des Internationalen Fernschachbundes (ICCF) statt. Delegierte aus 21 Nationen, an der Spitze Hans-Werner Massow und Ehrengast Exweltmeister Max Euwe diskutieren die Belange des Fernschachs.

Das nächste Großereignis ist das **Tungsrarn Schachfestival in Baden (NÖ), im Oktober/November 1980** mit drei Einladungsturnieren und einem Open. Der Glühlampenkonzern richtete ein Großmeisterturnier der Kategorie 12 (Eloschnitt 2529) aus. Mit Boris Spassky und Alexander Beljowski landeten zwei völlig verschiedene Charaktere ex aequo am ersten Platz: Spassky gab sich mit vielen Remisen zufrieden und arbeitete mit dem Rechenstift, während Beljowski in jeder Partie voll kämpfte.

1981 ermöglichten Kurt Jungwirth, die Stadt Graz, das Land Steiermark und der Computerriese Sperry Univac die **3. Junioren-Mannschaftsweltmeisterschaft in Graz**. Diese Großveranstaltung mit 34 Mannschaften aus 33 Ländern brachte einen neuen Teilnehmerrekord. 6 Großmeister, darunter der neue Schachstar Garri Kasparow, machten das Turnier zu einem hochklassigen Bewerb. Der hohe Favorit UdSSR mit Kasparow, Wladimirow, Jussupow, Psachis, Kotschiew und Dolma-

tow gewann sicher. Österreich I hielt sich ausgezeichnet und spielte ohne Respekt vor großen Namen. Erwähnenswert war vor allem der Glanzsieg Swobodas über Psachis und das Remis von Pöcksteiner gegen Jussupow.

Im **April 1983** werden in **Velden** erneut zwei **Viertelfinal-Kandidatenmatches** ausgetragen, Hübner – Smyslow und Joseliani – Liu Shilan. Während bei den Frauen die Georgierin die Chinesin klar besiegt, verläuft der Wettkampf der Männer überaus dramatisch. Er begann in ruhiger Atmosphäre und endete frostig. Robert Hübner verweigerte ab der sechsten Partie den Händedruck, da die sowjetische Delegation ihre Zustimmung zurückzog, wonach ein Masseur Zutritt zu Hübners Ruhe-raum haben dürfe. Nach dem Gewinn der vierten Partie trachtete der um 27 Jahre ältere Smyslow nur noch danach, das Resultat über die Distanz zu bringen und musste in der 9. Partie den Ausgleich hinnehmen. Danach endete sowohl die letzte Partie des regulären Wettkampfes als auch das auf vier Partien angesetzte Tiebreak mit Remis. So musste schließlich das Los in Form einer Roulettekugel entscheiden. Kurioserweise fiel diese im ersten Versuch, nachdem Smyslow auf „rot“ und Hübner auf „schwarz“ gesetzt hatte, auf „Zero“! Erst im zweiten Versuch war dann Smyslow der Glückliche. Hübner war zu diesem Zeitpunkt schon abgereist.

Der **8. Mitropacup** geht in **Lienz 1983** über die Bühne. Jugoslawien wurde seiner Favoritenrolle gerecht und gewann mit Respektabstand. Österreich kam auf Rang 5.

Im Dezember **1984** wurde mit dem internationalen **Casino-Turnier Graz** das am stärksten besetzte Turnier, das je auf Grazer Boden stattfand, ausgetragen (Kategorie IX). Exweltmeister Wassili Smyslow war das Aushänge-



GM Juri Awerbach (Mitte) war Teilnehmer am Internationalen Casino Open in Graz 1987.

schild und auch spielerisch eine Klasse für sich. Er spielte wie eh und je sehr ökonomisch und gewann mit Respektabstand. Aus österreichischer Sicht überaus erfreulich war die zweite IM-Norm des 17-jährigen Josef Klingner.

In der internationalen Eloliste 1985 finden sich viele neue Namen aus Österreich. Wie ein Komet ist **Josef Klingner** aufgetaucht, er ist als erster Österreicher in den Top hundert der Weltrangliste. Bei den Frauen hat **Helene Mira** als erste Österreicherin die 2000-Punkte Schallmauer durchbrochen. Bei der Bundesvorstandssitzung 1986 wird beschlossen, die Bundesländermannschaftsmeisterschaften zu einer repräsentativen Großveranstaltung unter dem Titel „österreichische Schachwoche“ zusammenzufassen. Die Proble-

matik des Rauchens wird immer dringlicher; man versucht Kompromisse zu finden: Trennung von Rauchern und Nichtraucherern, Schaffung von Nichtraucherzonen, gute Belüftung, hohe Räume. Besonders Adolf Sommerbauer (Bad Ischl) setzt sich vehement für das Nichtrauchereschach ein.

Im **Jänner 1986** ermöglicht der Computergigant IBM die größte Schachveranstaltung der Zweiten Republik und eines der stärkstbesetzten offenen Turniere, die je gespielt wurden, das **IBM-Großmeisterturnier in Wien**. 48 auserlesene Teilnehmer aus zwölf Ländern traten in 9 Runden Schweizer System gegeneinander an. Anfangs führte Exweltmeister Anatoli Karpow, nach vier Runden gab es aber schon acht punktgleiche Konkurrenten, in der 7. Runde kam Viktor Kortschnoj erstmals auf den ersten Platz, den er am Ende mit Alexander Beljawski teilte. Sein energisches Spiel kommentierte er mit: „Nun, da Kasparow Weltmeister ist, habe ich wieder mehr Freude am Schachspielen.“ Die Berichterstattung in den Medien war ausgezeichnet, der Zuschauerandrang sehr groß.

Im **Mai 1987** organisiert der Tiroler Schachverband die **Kadettenweltmeisterschaft U16 in Innsbruck**. Im Innsbrucker Sparkassensaal spielten 46 Knaben und 28 Mädchen aus 44 Nationen. Auf den vorderen Plätzen landeten die Superstars der Zukunft: Bei den Burschen gewinnt Hannes Stefansson (ISL) vor Michael Adams (Eng) und Loek van Wely (NL), bei den Mädchen Alisa Galliamova (UdSSR).

Awerbach: *“Eine Enzyklopädie des Schachs, ein geistreicher Mensch, humorvoll und zugleich ein großartiger Spieler.”* (Kurt Jungwirth)

Und noch einmal in diesem Jahrzehnt zeigt **Graz** mit dem Internationalen **Casino-Open** auf, das im **Oktober 1987** ausgetragen wird. 166 Spieler aus 18 Nationen, darunter 16 Großmeister und 17 Internationale Meister, wurden vom hohen Preisfonds (150.000 ÖS) angelockt. Im überaus starken Feld gelang es überraschend dem 26-jährigen Jugoslawen Branko Damljanovic den alleinigen ersten Preis zu erobern. Josef Klinger platzierte sich mitten in die Phalanx der starken Ausländer auf dem ausgezeichneten fünften Platz.

Dass diese Vielzahl an internationalen Großereignissen auf österreichischem Boden stattfinden können, ist den ausgezeichneten Kontakten Kurt Jungwirths sowohl als Kulturlandesrat der Steiermark als auch seiner Verankerung in der FIDE zu verdanken. Seine Karriere in der FIDE begann schon bald, nachdem er ÖSB-Präsident geworden war:

„1974 habe ich mir zum ersten Mal einen FIDE-Kongress angeschaut in Nizza. Da war ich aber hauptsächlich wegen der österreichischen Mannschaft unterwegs und habe nur ein bisschen hineingerochen. 1978 war ich dann in Buenos Aires beim Kongress und da war ein Generationswechsel, weil Max Euwe zurückgetreten ist, einen Nachfolger gesucht hat und es standen damals Olafsson, Rabell-Mendez und Gligoric zur Wahl. Olafsson hat schließlich mit den Stimmen der Russen und des Westens gegen die Dritte Welt gewonnen, die damals für Rabell-Mendez stimmte, die drei Blocks hat es lange gegeben in der FIDE, und es waren mehrere Positionen frei, unter anderem auch ein Vizepräsident. Da waren noch nicht diese Kontinentalpräsidenten, die später gekommen sind. Ich bin angetreten und habe die Wahl gewonnen. Da war ich schon bekannt durch Schachereignis-

se, durch Turniere, die wir organisiert haben in Österreich. Mein Gegner war ein Malteser. Ich habe die geheime Wahl einfach gewonnen und so habe ich begonnen, in die FIDE hineinzurücken, hineinzuschnuppern. Ich habe zuerst einmal die Interessen Österreichs vertreten. Das war meine erste Stufe. Und dann bin ich eigentlich in eine Kampfsituation hineingekommen, weil es in der FIDE natürlich große Interessengengensätze gegeben hat. Da ging's ja eben um Weltmeisterschaften, um Titel und um Geld und Prestige und die politische, weltpolitische Lage, die hat sehr stark hineingespielt. Euwe hatte schon damit begonnen, Schwarze aus der Dritten Welt auch in die FIDE zu bringen, die ja ursprünglich europäisch war, Europa und Nordamerika. Olafsson ist in dieser Linie weitergefahren. Und als dann Campomanes, der Philippino im Jahr 1982 gewählt wurde, ging diese Entwicklung erst recht weiter. Heute ist die FIDE ja ein Verband mit 155 Nationen. Und da kam es also, solange die Sowjetunion bestand, zu diesen Blöcken, von denen ich schon gesprochen habe. West, Ost, Dritte Welt. Da musste man schauen, wie man zurecht kam mit dieser Situation und 1982 war das ja so, dass die Russen mit ihrem ganzen Block erstmals nicht mehr bereit waren, einen Westler zu wählen, weil Olafsson als Isländer so stark westliche Positionen vorher bezogen hatte, politische nämlich, insbesondere in der Phase, als Kortschnoj nach dem Westen abgesprungen ist. Er forderte, dass die Sowjetführung erlauben müsse, dass seine Familie ausreisen kann usw. Kortschnoj war ja persona non grata in Russland. Vor 1982 war das ziemlich klar und es war dann auch die Bestätigung, denn Olafsson musste antreten gegen Campomanes und gegen Kazic, den Jugoslawen, der im ersten Wahl-



Das Internationale Casino-Open in Graz 1987 gewann Branko Damljanovic

gang die Stimmen des Sowjetblocks erhielt, aber damit ausgeschieden ist. Im entscheidenden Wahlgang hat Campomanes, ein Mann der Dritten Welt, gewonnen. Die Russen wussten sehr wohl, dass Europa für sie sehr wichtig war, weil hier große Schachturniere und Veranstaltungen stattfinden. Und es entstand durch unsere internationalen Turniere, unsere Begegnungen ein recht gutes Verhältnis zwischen ihnen und mir persönlich. Die haben sich dafür eingesetzt, dass 1982, wo ich als Vizepräsident nicht gewählt wurde, weil Campomanes mit seiner Mannschaft angetreten ist, ein weiterer Vizepräsident ernannt wird vom neu gewählten Campomanes, und das war ich. Meine Aufgabe war die Vermittlung Ost-West. Das war nicht so ausgesprochen, aber in der Tat war es so. Es war also eine politische, schachpolitische Funktion und es hat verschiedene Begegnungen

gegeben, die für mich sehr interessant waren. Und ich habe es eben versucht.“ (Kurt Jungwirth, Interview 1999)

Beim **FIDE-Kongress von Buenos Aires 1978** wird Kurt Jungwirth zum Vizepräsidenten der FIDE ernannt, er wird Europa bis 1986 vertreten. Gertrude Wagner wird in die FIDE-Regelkommission berufen.

Auf Einladung von Kurt Jungwirth findet der **56. FIDE-Kongress 1985** erstmals in **Graz** statt. Ihn zeichnete eine gute Atmosphäre aus, die vom Willen zur Kooperation und nicht von Streit geprägt war. Heikle Punkte waren der zweite WM-Kampf Karpow – Kasparow, für den zwei gleichwertige, von beiden akzeptierte Hauptschiedsrichter gefunden werden mussten und die Schacholympiade in Dubai (VAE) 1986 aufgrund des Quasi-Kriegszustandes mit Israel. Außerdem wurde in diesem Rah-



1985 ging in Graz der "56th F.I.D.E. Congress" über die Bühne, bei dem auch die Europäische Schachunion (ECU) gegründet wurde.

men die Europäische Schachunion (ECU) gegründet, der schnell eine wichtige Rolle innerhalb der FIDE zukommen sollte. Initiator und erster Präsident war Rolf Littorin (Swe). Die ECU sollte die europäischen Interessen innerhalb der FIDE stärker wahrnehmen. Sie agiert innerhalb der FIDE, Ost und West sollen gleichermaßen vertreten sein. Doch sowohl im geteilten Europa gibt es noch Widerstände wie von Seiten der FIDE. 19 der 39 europäischen FIDE-Mitglieder treten bei. Ab Ende 1986, anlässlich des FIDE-Kongresses in Dubai, wird Kurt Jungwirth zum Präsidenten der ECU gewählt und bleibt bis 1998 in dieser Funktion. Österreich weist nun generell ein dichtes Netz von Vereinen und aktive Landesverbände auf und ist gut in der FIDE repräsentiert. Drei Problemfelder sind weiterhin das Spitzenschach, das Frauenschach und die Öffentlichkeitsarbeit.

Am 27. 3. 1977 erzielt der **ÖSB** einen wichtigen Teilerfolg: Er wird als **außerordentliches Mitglied in die Bundessportorganisation** aufgenommen und erhält somit die Eintrittskarte in die Welt des Sports, doch die Aufnahme als ordentliches Mitglied und damit der Zugang zu Fördermitteln bleibt trotz größter Bemühungen vergebens. Im Dezember 1986 ergeht ein Antrag an die Bundessportorganisation (BSO), den ÖSB als ordentliches Mitglied aufzunehmen. Der Präsident der BSO, Anton Weghofer, sieht als Haupthindernis den Paragraphen der BSO-Statuten, wonach Denkspiele ausgeschlossen sind und eigenmotorische Bewegung gefordert wird. 1987 wird der Antrag auf Aufnahme abgelehnt. Nun beginnt erneut ein jahrelanges Tauziehen. Für den ÖSB geht es einerseits darum, dass die BSO den Begriff Körpersport genauer definiert und andererseits, die körperli-

che Belastung bei Schachturnieren medizinisch nachzuweisen. In drei Bundesländern, Oberösterreich, Salzburg und Vorarlberg ist der Landesverband bereits ordentliches Mitglied der Landessportorganisation.

Der Anschluss der österreichischen Spitze an die europäische Elite ist ein weiterer Dauerbrenner. Alle österreichischen Spitzenspieler sind Amateure und können nicht genug Zeit und Energie aufbringen, um mit der internationalen Klasse mitzuhalten. So wurde versucht, drei Österreicher im alljährlichen Neujahrsturnier von Reggio Emilia (Ita) unterzubringen. Die besten Drei konnten nicht annehmen, die anderen wurden abgelehnt, da ihre Elowertung zu niedrig war. Das Problem des Professionalismus kündigt sich langsam an: IM-Normen sind für Amateure gerade noch zu erreichen, aber der Großmeistertitel kaum. Was Österreich braucht, ist eine fundierte Förderung der Spitzenspieler, aber auch mehr Titelturniere, um die österreichische Spitze an das internationale Niveau heranzuführen. In einer FIDE-Statistik nach Titelträgern liegt die UdSSR mit 58 Großmeistern an der Spitze, Österreich ist mit einem GM und fünf IM auf Rang 26 unter 118 Ländern.

Schließlich die Öffentlichkeitsarbeit: Die öffentliche Anerkennung von Schach hat in den letzten Jahren leichte Fortschritte gemacht, vor allem in den Printmedien. Aber die immer wichtiger werdenden Medien Radio und Fernsehen konnten nicht gewonnen werden. Ein Vorschlag lautet, dass neben dem Auftreten der Funktionäre bei den maßgeblichen Stellen auch massenhaft die Schachspieler selbst gefordert sind, durch Briefe und Telefonate mehr Berücksichtigung des Schachs im ORF zu verlangen.

Remis gegen den Weltmeister: Karpow-Simultan 1985 im Studio

“Am Küniglberg in Wien gibt es einen Club Central mit Weltmeister Anatoli Karpow. Nach einem spannenden Gespräch unter der Moderation von Ernst Wolfram Marboe tritt er im Studio zu einer Simultanpartie gegen sogenannte Prominente, sechs Männer und zwei Damen, an. Ich bin dabei. Ich nehme mir vor: nur nicht als erster verlieren! Karpow beginnt mit dem Damenbauern. Ich antworte Holländisch, wie ich es dereinst als Turnierspieler oft tat. Aber ich bin ja völlig außer Training. Wie wird das nur gehen? Nur solide spielen, kein Harakiri! Ich halte die Eröffnung ruhig. (...)

Im Endspiel hat der Weltmeister Läufer und Springer gegen mein Läuferpaar und ich sehe nicht mehr, wie er durchkommen sollte. Ich biete Remis an, er sagt: ‘Not yet.’ Er gewinnt noch eine Partie, die Staatsmeisterin Helene Mira remisiert ihre ganz reell. Das freut mich für sie. Der Minister neben mir hat längst das Handtuch geworfen, es steht 6 : 1. Und jetzt sitze ich plötzlich allein mit meiner Partie da. (...)

Karpow wandert mit seinem König, ich pendle mit meinem Läufer. Er versucht einen letzten Durchbruch, ich kontere richtig, finde den Königszug, der alles hält. Der Weltmeister sagt: ‘Remis’, wir schütteln die Hände, Applaus im Studio.

*Ganz habe ich es also nicht gelernt. Vor kurzem fragte mich nämlich einer: ‘Spielst du noch Schach?’ Darauf ich: ‘Ich hab’ keine Zeit mehr dafür. Ich kenne gerade noch den König von einem Bauern auseinander.’ Darauf er: ‘Das genügt ja für die Politik...’”
(Kurt Jungwirth, Gedankengänge)*

4. Computerisierung und der Fall des Eisernen Vorhangs 1989–2003

„Eigentlich war ich ein Mitauslöser, denn ich habe in einer bestimmten Phase gesagt, versuchen wir einen Budgetposten einzurichten beim ÖSB für die Förderung des Spitzenschachs. Wir sind leider kein reicher Verband damals gewesen und wir sind's noch immer nicht, aber wir haben ein bisschen atmen können und ich habe also versucht, halt dann etwas locker zu machen für das Spitzenschach, für Entsendungen oder Ähnliches für die absoluten Spitzenspieler. Das hat leider zu große Hoffnungen erweckt, die sich dann konkret so geäußert haben, dass einige Spitzenspieler gesagt haben, 'wenn wir zur Olympiade entsendet werden, dann verlangen wir so und so viel. Wir wollen dafür bezahlt werden. Wir haben gehört, anderswo werden Profis auch honoriert, wenn sie bei einer Olympiade spielen'. Und ich sagte, wir machen es nicht. Wir brauchen gewisse Kriterien. Aber eine Entsendung allein wird das nicht sein, sondern es muss eine ganz bestimmte Form sein. Ich habe das Ziel, den ersten Großmeister, den neuen, den nächsten Großmeister zu schaffen. Das war die Idee im Hinterkopf. Und jetzt die geringen Mittel einfach zu verteilen für alle, die zu fördern sind, damit war ich nicht einverstanden. Das hat ihnen natürlicherweise, auch verständlich aus ihrer Sicht, nicht gefallen, sondern sie haben sich dann organisiert und haben auch eine gewisse Presse, eine gewisse Öffentlichkeit erzeugt.“

(Kurt Jungwirth, Interview 1999)

Ab dem Ende der achtziger Jahre ist das Schachspiel weltweit einem ra-

schen und drastischen Veränderungsprozess unterworfen. Der Fall der Berliner Mauer 1989 leitet massive politische Veränderungen ein, die zur allmählichen Öffnung des ehemaligen Ostblocks und damit zur Reisefreiheit seiner Bürger führen. Mit dem Zerfall der Sowjetunion ab 1991 tauchen massenhaft starke Spieler aus dieser riesigen Nation mit großer Schachtradition auf, die als Profis in der ganzen Welt und besonders im Westen von Turnier zu Turnier reisen, um sich durch Preisgelder ihre Existenz zu sichern. Sie bereisen auch Österreich, einige von ihnen werden sogar dauerhaft ansässig. Das führt aber zu schwierigen existentiellen Problemen der einheimischen Profis und Halbprofis. Sie, die aus dem Schulschach relativ schnell zur internationalen Meisterwürde gelangt sind, sehen sich nun einer übermächtigen Konkurrenz gegenüber und in ihrem Streben nach professioneller Ausübung des Schachspiels frustriert. Dies verursacht große Konflikte, da ein Teil der Spitzenspieler mehr Förderung vom ÖSB erwartet und dies auch nachhaltig mit Protesten und Boykotten fordert. Der ÖSB sieht sich gezwungen, eine prinzipielle Haltung in dieser Frage einzunehmen.

Die **Fortschritte bei der Schachprogrammierung** führen schon ab Mitte der achtziger Jahre dazu, dass Schachcomputer die Spielstärke von guten Amateuren erreichen. Das führt nicht nur zu einer höheren Qualität der Analyse, sondern auch zu Betrugsversuchen. Die technische Entwicklung schreitet rasch voran. Ab der zweiten Hälfte der neunziger Jahre spielen die im Handel erhältlichen CDs in Groß-



Garry Kasparow begeistert die Fans beim Simultanspiel 1989 in Graz.

meisterstärke. Dazu kommt, dass mit immer umfangreichem Datenbankmaterial eine immer bessere und schnellere Informationsmöglichkeit und damit Vorbereitung gegeben ist. Mit der weltweiten und massenhaften Verbreitung des Internet ab Mitte der neunziger Jahre kommt ein neues Phänomen ins Spiel. Beklagten die Vereine schon durch den Schachcomputer, der dem Amateur den Schachpartner ideal ersetzen konnte, einen Mitgliederchwund, so wurde dieser Schwund durch das sich rasch ausbreitende Internet massiver. Die größten Schachklubs der Welt befinden sich nun in den Netzen, Schach wird zwar mehr als je zuvor gespielt, doch die klassischen „realen“ Schachverbände und -vereine geraten immer stärker ins Hintertreffen. Auch Großmeister spielen im Internet und die Schachverbände haben es nicht leicht, sich dieser stürmischen Entwick-

lung anzupassen bzw. von ihr vielleicht sogar zu profitieren. Erst zu Beginn des neuen Jahrtausends wird die Technologie der Live-Übertragung von Partien im Internet möglich, was ungeahnte neue Perspektiven eröffnet.

Die internationale Eloliste 1989 wird bereits von Spielern der jungen Generation, die aus dem Schulschach kommt, angeführt: GM Klinger 2475, IM Brestian 2465, IM Fauland 2450, IM Schlosser 2440 und erst dann die Routiniers IM Danner 2400 und GM Robatsch 2400. An der Schwelle zum neuen Jahrzehnt fällt die Bilanz weiterhin positiv aus, diesmal vor allem im Spitzenschach mit dem neuen Zugpferd Josef Klinger und den neuen IM Alexander Fauland, Michael Schlosser, Nikolaus Stanec und Egon Brestian. Auch das Schulschach entwickelt sich weiter gut. Ebenso ist bei den Frauen ein Aufwärtstrend feststellbar: Mira führt in der Elo-



Das Jugendschach kommt in Schwung: Schulschach-Bundesfinale 1991

liste mit 2130 vor Borek 2060, Berger und Horvath je 2055.

Größere Umstrukturierungen innerhalb der vom ÖSB veranstalteten Bewerbe gibt es 1989/90: Im Jugendschach wird **Erich Gigerl Bundesjugendschachreferent**. Er wird ab 1994 regelmäßig in Mureck internationale Kinder- und Jugendturniere, später die EU-Meisterschaften ausrichten. Anstelle der Jugend-Bundesländermannschaftsmeisterschaften gibt es nun nach internationalem Vorbild U10, U12, U14, U16, U18 und U20 Meisterschaften, analog den neuen FIDE-Bestimmungen. 1989 kommt das Ende der alljährlichen Rundenturniere selbst bei Staatsmeisterschaften. Offene sollen mit geschlossenen Finalen wechseln. Auch die Bestimmungen über die Semifinale der Männer werden geändert. Um einen breiteren Zugang zu schaffen, wird nun ein offenes Turnier (9 Runden Schweizer System) ausgetragen. Die ersten acht kommen ins Finale. Teilnah-

meberechtigt sind die 9 Landesmeister, sodann ein zweiter Spieler eines Landesverbandes mit einer Elozahl von über 2100 sowie der Jugendstaatsmeister der beiden vergangenen Jahre. Außerdem alle Österreicher mit einer Elozahl von mindestens 2100. Auch bei den Frauenstaatsmeisterschaften soll ab nun ein offenes Semifinalturnier über den Aufstieg ins Finale entscheiden. Die Seniorenstaatsmeisterschaften sollen ebenfalls als Open ausgetragen werden. Neu eingeführt wird die **Schnellschachstaatsmeisterschaft**. 1990 gibt es mit 14.121 gemeldeten Spieler/innen einen absoluten Rekord. Die Verteilung auf die einzelnen Bundesländer ist wie folgt: Oberösterreich 2.699, Steiermark 2.213, Niederösterreich 2.055, Kärnten 2.009, Wien 1.976, Tirol 1.048, Salzburg 952, Vorarlberg 623, Burgenland 596.

Um die Spitzenspieler besser zu fördern, soll ein Fonds eingerichtet werden, ein Gremium entscheidet über die

Vergabe der Mittel. Die Bedingungen: Der Spieler soll das 30. Lebensjahr nicht überschritten haben, benötigt eine internationale Elozahl von mindestens 2450 und soll ein entsprechendes Auftreten haben (der Spieler hat z.B. die Verpflichtung, das österreichische Schach nicht in Misskredit zu bringen).

Das Problem der Spielberechtigung für Ausländer taucht zum ersten Mal massiv auf. Im ÖSB wird zunächst die Regelung gehandhabt, dass ein Ausländer pro Wettkampf eingesetzt werden kann, wogegen die Westliga-Kommission protestiert. Dies führt 1990 zu einer detaillierteren Ausländerregelung: Nach 5-jähriger Zugehörigkeit zu einem Landesverband werden Ausländer Österreichern gleichgestellt, sind also „Schachinländer“, können allerdings nicht um den Staatsmeistertitel mitspielen. Grundsätzlich stehen Einzelstaats-

meisterschaften nur österreichischen Bürgern offen. In den Mannschaftsmeisterschaften, den Staatsligen A und B, ist pro Mannschaft nur ein Ausländer spielberechtigt. Bei offenen Turnieren gibt es keine Einschränkungen. Im selben Jahr werden anlässlich der Schacholympiade in Novi Sad (Jug) erstmals Kontinentalpräsidenten im Rahmen der FIDE gewählt. **Kurt Jungwirth** gewinnt gegen Egon Ditt (D) mit 22 : 14, ist nun **europäischer Kontinentalpräsident** und wird diese Funktion bis 1998 ausüben. In diesem Jahr wird Jungwirth dann zum Ehrenpräsidenten der FIDE ernannt. Gertrude Wagner wird als Präsidentin der Zone 2 wiedergewählt und bleibt es ebenfalls bis 1998. **Ab 1990** gilt das **Rauchverbot** für alle von der FIDE veranstalteten Turniere.

Der 13. Mitropacup wird 1990 in Seggau ausgetragen und endet in ei-



Weltmeisterin Maja Tschiburdanidse beim Anton Afritsch GM-Turnier in Graz 1991

nem toten Rennen zwischen den wiedervereinigten Deutschen und den neu hinzugekommenen starken Ungarn. Österreich, mit etwas schwächerer Besetzung, blieb knapp vor dem „Ewigletzten“ Luxemburg.

Zum Andenken an den langjährigen Präsidenten des steirischen Schachverbandes und Förderer des Schachs, **Anton Afritsch**, wurde ein **Großmeisterturnier 1991 in Graz** ausgetragen (Kategorie VIII). Dieses von der Zusammenstellung her interessante Turnier (unter anderem mit Weltmeisterin Maja Tschiburdanidse), gewann der Deutsche Wolfgang Uhlmann. Die Österreicher sollten die Chance auf Großmeisternormen bekommen, die sie aber nicht nutzen konnten.

Zum ersten Mal wird in **Graz 1991** ein **Zonenturnier der Frauen** ausgetragen. Die Favoritin Tatjana Lematschko (Swz) konnte mit kräftigem Endspurt doch noch das Turnier gemeinsam mit der überraschend starken Deutschen Constanze Jahn gewinnen. Österreichs Nr. 1, Helene Mira, gewann die ersten drei Runden und verlor dann vier Mal hintereinander, was nur zum achten Platz reichte.

In den Prunksälen des Wiener Rathauses waren 450 Spieler aus 30 Nationen zum internationalen Schachfestival Vienna 1991 versammelt. Das Großmeisterturnier der Kategorie XII entschied überlegen der amerikanische Schachprofi Larry Christiansen für sich. Judit Polgar erzielte eine GM-Norm der Männer. Die Österreicher hatten nicht viel zu bestellen und landeten abgeschlagen auf den letzten Plätzen. Im stark besetzten Bank Austria Open holte sich GM Eric Lobron (D) den Löwenanteil am Preisgeld. Mit einem Großmeisterturnier, drei Opens, einer Schachcomputerstraße, Simultanschach, Schachrätselbewerb, Schach-

quiz und einer Schachmotivausstellung war das Festival „Vienna 91“ unter der Ägide von Helmut Payrits und dem SK Margareten professionell groß aufgezogen. Doch die finanziellen Ungereimtheiten bei der Abrechnung des Turniers lösten einen Konflikt und eine langjährige Krise im Wiener Schachverband aus.

Als 1992 Karl Robatsch vom Selektionskomitee auf Brett 1 für die Schacholympiade in Manila (Phil) nominiert wird, löst dies eine Krise im heimischen Spitzenschach aus. Besonders Chefselektionär Heinz Baumgartner gerät ins Schussfeld der jungen Spitzenspieler, die ihm persönliche Einflussnahme vorwerfen, denn in der Eloliste vom Jänner 1992 finden wir Robatsch erst an sechster Stelle hinter Klinger, Brestian, Fauland, Schroll und Lendwai. Ein Gespräch zwischen Jungwirth, Fauland, Brestian und Klinger folgt, um die Probleme angesichts der nahenden Olympiade zu beseitigen. Die Mitsprache der Spitzenspieler soll durch Kooptierung eines Spielers in den Bundesvorstand verbessert werden. Die Spitzenspieler lehnen dies als zu wenig ab, fordern die Abberufung von Baumgartner als Teamkapitän und stellen finanzielle Forderungen für ihre Teilnahme an der Olympiade, die der ÖSB nicht erfüllt. Dies führt zum Boykott der jungen Spitzenspieler und zur Gründung des Vereins „Top Chess“ mit einer eigenen Schachzeitung als Gegenorgan zu „Schach Aktiv“. Die Olympiade Manila wird mit der zweiten Garnitur bestückt: Robatsch, Wittmann, Wach, Schuh, Herndl und Werner Dür. Der Konflikt eskaliert abermals bei der Europamannschaftsmeisterschaft in Debrecen (Hun) im selben Jahr, wo Brestian, Stanec und Lendwai Flugblätter verteilen, um gegen die ungerechte Selektion für Manila und Debrecen zu protestieren.

Der Konflikt bleibt ungelöst, die Rebellen resignieren nach mehr als einem Jahr. Kurt Jungwirth äußert sich generell zur neuen Situation:

„Schach wird immer mehr zu einem harten Sport. Von Schach leben zu wollen, ist seit jeher schwierig und in letzter Zeit noch schwieriger geworden. Man erkennt jetzt, dass der Eiserner Vorhang von einst eine Art Schutzwall war. Seit der Ostöffnung ist der Wind bei uns rauer geworden. So ist es beispielsweise notwendig geworden, bei offenen Turnieren die Preisgestaltung im Hinblick auf Inländer und Gäste neu zu überdenken.“ (Schach Aktiv 1993, 4)

1993 findet in **Wien** das „**Walzer-Turnier**“ Amazonen gegen Veteranen statt. Der niederländische Millionär und Schachmäzen Joop van Oosterom wählte jedes Jahr eine andere Stadt, in der ehemalige Weltklassespieler gegen die Frauenelite in einem Wettkampf antreten. Das Turnier erhielt den Namen nach dem Tanz, der mit dem Austragungsort vorwiegend assoziiert wird. Im Wiener Penta Hotel gab es 75.000 Dollar Preisgeld für diese Show. Viel Prominenz kam angereist: FIDE-Präsident Campomanes, Anatoli Karpow, Nana Joseliani, die Großmeister Gelfand, Miles, Bellon, Hjartarson, Lalic und Popovic. Dieser Anlass hätte ein großes Schachfest werden können, doch es wurde von den Organisatoren keine Öffentlichkeit gewünscht. Daher erschienen nur wenige Zuschauer und die Medien nahmen kaum Kenntnis von dem Ereignis. Die „alten Herren“, nach Elowertung leicht favorisiert, zogen mit 31 ½ : 40 ½ deutlich den Kürzeren.

In der österreichischen **Staatsliga A** sind ab 1992 ein Ausländer und ein Schachinländer oder zwei Schachinländer pro Wettkampf spielberechtigt. Beim FIDE-Kongress in Manila wird die

Regelung fallengelassen, dass ein Bewerber, der für internationale Titelnormen herangezogen wird, innerhalb von drei Monaten beendet sein muss. Daher können jetzt in der Staatsliga GM- und IM-Normen erzielt werden. 1996 wird der Begriff des „Schachinländers“ ersatzlos gestrichen. Pro Runde und Mannschaft dürfen nunmehr zwei Ausländer eingesetzt werden. Die „Aufrüstung“ der wichtigsten Vereine schreitet in geradezu unglaublicher Weise fort. Zum ersten Mal nehmen zahlreiche Weltklassespieler an Österreichs Staatsliga, die ab der Saison 2003/04 in Bundesliga umbenannt wird, teil. Die meisten bei Inter Salzburg: Schirow, Gelfand, Kramnik, Dautow und Kindermann. Aber auch die anderen Klubs haben zumindest einen Weltklassespielermeister im Talon: Ranshofen Archipow, Wr. Neustadt Ciric, Flötzersteig Ftacnik, Margareten Karpow, Merkur Graz Tschernin, Fürstenfeld Tolnai und Traun Michaltschischin.

Erfolge gibt es auf internationalem Parkett für Österreich zu vermelden: Bei der 1. Seniorenweltmeisterschaft in Bad Wörishofen (D) 1991 schafft Andreas Dückstein hinter Wassili Smyslow und Efim Geller (beide UdSSR) die Bronzemedaille. 1992/93 gewinnt Reinhard Lendwai das Nova-Park Open in Zürich (Swz) und Georg Danner wird alleiniger Sieger des Opens von Hradec Kralove (CSR) 1993. 1994 gelingt ihm dieses Kunststück nochmals. Bei der 5. Seniorenweltmeisterschaft in Bad Liebenzell (D) 1995 erreicht Heinz Baumgartner hinter den Siegern Jewgeni Wasjukow (Rus) und Boris Katalimow (Kas) erneut den dritten Platz.

1993 werden auf Initiative Kurt Jungwirths die **Zonenturniere der Männer und der Frauen** im Palais Attems in **Graz** ausgetragen. Bei den



Ein Späßchen zwischen Viktor Kortschnoj und Kurt Jungwirth

Männern (Kategorie VIII, Eloschnitt 2445) setzt sich der Deutsche Eric Lobron ganz eindeutig durch, das Zonenturnier der Frauen (Kategorie IV) gewann in Abwesenheit der Favoritin Tatjana Lematschko die Deutsche Vera Peicheva-Jürgens.

Nachdem Josef Klinger das Zürcher Novapark-Turnier 1988 und 1991 noch zwei Mal gewinnt, ebenso wie das Swiss Volksbank Open Bern 1990 und 1991 und dazu noch das Oberwarter Open 1990 zieht sich dieses bis dahin größte österreichische Schachtalent der Zweiten Republik mit nur 27 Jahren vom Schach allmählich zurück, um einträglicheren Beschäftigungen im Bereich des Glücksspiels nachzugehen. Die Suche nach einem österreichischen Elitespieler beginnt wieder von vorn.

Im Rahmen der **Ausstellung „Ein Lied der Vernunft“** im jüdischen Museum in Wien wurde im **Mai 1996** das

BAWAG-Großmeisterturnier (Kategorie IX) veranstaltet, das der 29-jährige israelische, aus Moldawien stammende Großmeister Gad Rechlis überlegen gewann. Als Rahmenprogramm wurden die schönsten Schachspiele und Schachbücher der Welt gezeigt. Der umfangreiche Ausstellungskatalog erhielt den Preis des „schönsten österreichischen Buches 1996“. Daneben gab es einen schachhistorischen Workshop. Es wurden Schachfilme gezeigt, das österreichische Schachprogramm „Nimzo“ von Christian Donniger präsentiert, dazu gab es eine Schachwerkstatt für Kinder und ein Preisrätsel. Und nicht zu vergessen das Auftaktsimultan mit der neuen Weltmeisterin Zsuzsa Polgar (+17 =3).

Schon im August folgt in **Wien** das nächste Großereignis, das **Millenniumsschachfestival** „1000 Jahre Österreich“, die größte und bedeutendste

Schachveranstaltung, die bisher in Österreich veranstaltet wurde: Mehr als 800 Spieler/innen aus über 20 Ländern kamen in die Prunksäle des Wiener Rathauses. Das Festival war eine Privatinitiative des Schachmeisters **Gerhard Bruckner** (1907–1998), der sich mit 89 Jahren einen Lebenstraum verwirklichen wollte und seine gesamten Ersparnisse zur Verfügung stellte. Die Tragödie war, dass Bruckner dieses Festival im Alleingang organisieren wollte und kurz davor wegen Überanstrengung schwer erkrankte und das Festival kein einziges Mal persönlich besuchen konnte. Das Großmeisterturnier (Kat. XVIII) gewann Boris Gelfand, der auch der moralische Sieger des Turniers war, da er dem Zweitplatzierten Anatoli Karpow dessen einzige Niederlage beibringen konnte. Der lange führende Veselin Topalov ließ gegen Ende nach und landete auf dem dritten Platz. 14 Großmeister mit über 2600 Elopunkten und 38 „normale“ Großmeister wurden zum Open 1 eingeladen. Die ersten zehn erreichten einen Eloschnitt von 2635(!), was bei einem Rundenturnier der Kategorie XVI entsprochen hätte. Alle Teilnehmer zusammen erreichten einen Eloschnitt von 2486, was noch immer der Kategorie X entsprochen hätte. Der Ukrainer Dimitri Komarow lag schließlich in der sieben Mann umfassenden Spitzengruppe nach Wertung voran. Bester Österreicher wurde einmal mehr Georg Danner, zweitbester Manfred Hangweyrer mit einer IM-Norm. Daneben liefen noch die Opens 2–8, nach Ratingzahl gestaffelt. Während des Festivals wurde eine gut besuchte Enquete „Schach und Sport“ abgehalten. Der Arzt Christian Hollinsky stellte seine sportmedizinische Untersuchung vor, die an Spielern während der Wiener Stadtmeisterschaft vorgenommen worden war und die deutlich

die körperliche Belastung während einer Schachpartie festhält. Doch auch nach Vorliegen dieser Studie lehnte es die BSO ab, den Österreichischen Schachbund als ordentliches Mitglied aufzunehmen. Zum Abschluss des so reichen Schachjahres 1996 folgte noch das **7. Internationale Carl Schlechter-Gedenkturnier** des Schachklubs Hietzing. Das hochkarätige Einladungsturnier mit 50 Teilnehmern gewann GM Ilia Balinov vor GM Petar Popovic und GM Pavel Blatny.

1997 sponserte die Schlosserei Weyrmüller anlässlich ihres 75-jährigen Bestehens ein **internationales Großmeisterturnier in Linz** (Kat. XII). Viktor Kortschnoj kam auch deshalb, weil seine Frau Petra Leeuwerik die Stadt wiedersehen wollte, von der die gebürtige Niederländerin 1945 in die Sowjetunion verschleppt worden war. Valeri Beim mit solidem und Zoltan Almasi mit ideenreichem Angriffsspiel lagen am Ende voran. Die Österreicher hatten nicht viel zu bestellen. Zugleich wurde ein Open ausgetragen.

1998 wird die **Trainerausbildung** in Angriff genommen. Nach einem Konzept des deutschen Schachbundes und unter Leitung von Frantisek Blatny, Erich Gigerl und Helmut Myslik werden erstmals C-Trainer ausgebildet.

Die vorletzte große internationale Veranstaltung der neunziger Jahre war die **Jugendeuropameisterschaft 1998 in Mureck**, die in Verbindung mit der Landesausstellung im nahe gelegenen Bad Radkersburg zum Thema Jugendkulturen ausgetragen wurde. Finanziert wurde dieses Großereignis vom Land Steiermark und organisiert von Erich Gigerl und Egon Brestian. 510 Teilnehmer/innen in den Altersklassen U10 bis U18 aus 43 Ländern kamen in die Südsteiermark, rechnet man 275 weitere Begleitpersonen und Trainer hinzu, wa-

ren fast 900 Gäste in der 1800 Seelen-Gemeinde anwesend. Als Rahmenveranstaltungen gab es ein Simultan mit Judit Polgar in Bad Radkersburg (+18=5-7) und den Bewerb „Wer gewinnt gegen Nimzo?“ Jeder durfte gegen Chrilly Donniners Programm eine Blitzpartie spielen, und im Falle eines Gewinns wartete ein schöner Preis. Nach mehr als 60 Partien hatte „Nimzo“ kein einziges Mal verloren. Aus österreichischer Sicht war die Silbermedaille für Eva Moser im U16 Bewerb besonders erfreulich. Moser hatte dieselbe Punkteanzahl wie die Europameisterin Ana Matnadze (Geo), wies aber die schlechtere Zweitwertung auf.



Über 500 Jungmeister spielten bei der Jugendeuropameisterschaft in Mureck 1998.

Die zweite Großveranstaltung war die **8. Seniorenweltmeisterschaft in Grieskirchen**, die vom SV Grieskirchen organisiert wurde. Bei den Männern lieferten sich Bagirow und Uhlmann bis zum Schluss ein spannendes Rennen, das keinen Sieger sah (197 Teilnehmer). Die Österreicher, in der Vergangenheit vom Erfolg verwöhnt, enttäuschten. Bei den Frauen gewann überraschend die Georgierin Tamara Khmiaschwili vor den russischen Favoritinnen.

Wo steht das österreichische Schach an der Schwelle zum zweiten Jahrtausend?

Zunächst sei festgehalten, dass die österreichische Schachszene sehr lebendig ist: die Bundes-, Landes- und Vereinsmeisterschaften laufen auf allen Ebenen klaglos, die zum Großteil von privater Initiative getragene Open-Szene ist groß und auch in Zukunft gesichert, wobei die Opens in Wien, Graz (als Karl Wagner Gedenkturniere ausgetragen), Oberwart, St. Veit und Schwarzach die meisten Spieler/innen und Titelträger/innen anziehen. Erwähnenswert sind neben vielen anderen auch die Opens in Latschach am Faaker See, in Lienz und in Feffernitz. Die statistische Seite sieht folgendermaßen aus: 1998 waren 13.252 Spieler beim ÖSB gemeldet, davon 1.135 Jugendliche unter 16 Jahren und 459 Frauen. 1999 waren 622 österreichische Spieler/innen in der internationalen Elo-Liste zu finden, Anfang 2000 bereits 682 Spieler/innen, davon 77 mit einer Elozahl von über 2300. Das bedeutet international einen Anstieg, national aber weiterhin einen leichten Rückgang. Es gibt 419 Schachvereine in Österreich.

Diese Zahlen drücken aber noch keine Qualität aus. Ein Problem, das in den letzten Jahren immer deutlicher wird, ist das Fehlen von Spitzenspielern oder Zugpferden, die international mithalten und so auch das Medieninteresse und das Interesse bei der Jugend wecken könnten. Im Spitzenschach rutscht Österreich, wenn wir das Abschneiden der Nationalmannschaft bei Olympiaden und Europamannschaftsmeisterschaften betrachten, allmählich ins untere Mittelfeld ab. Dies hat einerseits Ursachen darin, dass aus der ehemaligen Sowjetunion und aus dem ehemaligen Jugoslawien viele neue starke Schachnationen entstanden sind, aber auch damit, dass im Jahr 1992 entschieden wurde, kein einheimisches Profitum im Rahmen des ÖSB zu fördern. Damit verbunden gibt es immer noch zu wenige, qualitativ hochwertige, Rundenturniere in Österreich. Durch Zuzug und auch in Folge des Jugoslawien-Krieges kommen zahlreiche Titelträger nach Österreich, die sich hier zumindest eine Zeitlang niederlassen. Um die Jahrtausendwende gibt es folgende Großmeister und Internationale Meister:

Niederösterreich: IM Hannes Ganaus, IM Harald Grötz, IM Oliver Lehner, IM Khaled Mahdy, IM Günter Miniböck, IM Martin Neubauer, IM Gerhard Schroll, IM Ernst Weinzettl

Oberösterreich: IM Harald Casagrande, IM Hermann Knoll, GM Ralf Lau, IM Norbert Sommerbauer, IM Christian Weiss

Salzburg: GM Josef Klinger

Tirol: IM Arne Dür, GM Henrik Teske, IM Markus Wach

Kärnten: IM Franz Hölzl, IM Eva Moser, IM Herwig Pilaj, GM Karl Robatsch (1929–2000)

Steiermark: IM Siegfried Baumegger, IM Georg Danner, IM Alexander Faul-

and, IM Manfred Freitag, IM Walter Pils, GM Alexander Tschernin, IM Walter Wittmann

Wien: IM Aco Alvir, GM Ilia Balinov, GM Valeri Beim, IM Egon Brestian, IM Andreas Dückstein, IM Günter Kuba, IM Reinhard Lendwai, GM Petar Popovic, IM Michael Schlosser, IM Nikola Stajcic (1949–2003), GM Nikolaus Stanec, IM Friedrich Karl Volkmann

Vorarlberg: IM Valeri Atlas, IM Ivo Donev, IM Guntram Gärtner, WIM Helene Mira, IM Milan Novkovic.

Die **Jugendförderung** sollte stets eine zentrale Aufgabe eines nationalen Verbandes sein. Der große Aufschwung durch das Schulschach in den achtziger Jahren wurde ab Mitte der neunziger Jahre durch budgetäre Sparpakete stark gebremst, deren negative Folgen erst überwunden sein wollen. Diese Entwicklung wurde durch einige positive Fakten der letzten Jahre etwas entschärft: Mit Niki Stanec hat Wien nach Jahrzehnten wieder einen Großmeister und mit Eva Moser hat Österreich die erste Spielerin, die mit der internationalen Frauenspitze mithalten kann. 1999 wurde die erste U8 Staatsmeisterschaft ausgetragen, um Talente noch früher mit dem Schach bekannt zu machen und ihnen die Chance auf Wettkampferfahrungen zu geben. Außerdem wurde ein Jugendkader erstellt und schließlich die Schachtrainerausbildung in Angriff genommen.

Das **Frauenschach** scheint nach wie vor eines der schwierigsten Probleme zu sein. Wie sind geschlechtsspezifische Vorurteile zu überwinden, wie können mehr Frauen für das Schach motiviert werden? 1999 sind nur 4 Prozent der Schachspieler in Österreich Frauen. Erst langsam beginnen sich hier Strukturen zu bilden (regelmäßig Austragung

von Frauenlandesmeisterschaften in allen Bundesländern), die die Jahrzehnte lange Isolation und Einzelkämpferinnen-Mentalität langsam aufheben. In den Bereichen Fernschach, wo Österreich mit Tunc Hamarat und Harald Tar-nowiecki zwei Großmeister hat, im Problemschach, wo mit Wilhelm Chlubna, Klaus Wenda, Alois Johandl und Camillo Gannitzer vier Internationale Meister nach dem Großmeistertitel streben, im Computerschach, wo Christian Donniger mit „Nimzo“ ein Spitzenprogramm geschaffen hat und jüngst auch im Seniorenschach kann Österreich zahlreiche Erfolge vorweisen.

Die Verhandlungen mit der BSO bezüglich einer Aufnahme des ÖSB laufen weiter. 1998 bewilligte das Sportministerium erstmals für die Teilnahme Österreichs an der Schacholympiade ÖS 100.000.–, auch 1999 wurden Fördermittel für die Teilnahme an der Mannschaftseuropameisterschaft bereitgestellt. International könnte eine Entwicklung den Bestrebungen des ÖSB sehr helfen: Das Internationale Olympische Komitee beschloss 1999, der FIDE den Status einer anerkannten Föderation zu verleihen. Während die ECU nach dem Fall der Mauer geeignet und mit neuem Selbstbewusstsein nach langen Verhandlungen nun daran geht, ihre Bewerbe, vor allem die Einzeleuropameisterschaften selbst zu organisieren, geht es in der FIDE unter der Präsidentschaft Kirsan Iljumschinows weiterhin chaotisch zu, die Situation erinnert an die internationalen Boxverbände: Bei der K.O.-WM in Las Vegas 1999 wurde Alexander Chalifman als neuer FIDE-Weltmeister ermittelt, der nun neben Bobby Fischer, Garri Kasparow und Anatoli Karpow der vierte Spieler ist, der gleichzeitig den höchsten Titel für sich beanspruchen will. Erst ab 2006 nach

dem Wettkampf Topalov – Kramnik ist die Schachwelt wieder vereint, die seit 1993 durch Kasparows Ausscheren aus der FIDE getrennt war.

Die schachlichen Großereignisse sind in Österreich im neuen Jahrtausend deutlich dünner gesät. Erst **2002** organisiert der niederösterreichische Schachverband ein **Festival in St. Pölten** mit einem Großmeisterturnier, das Nikolaus Stanec und Ralf Lau für sich entscheiden, einem IM-Turnier und einem Open.

2003 folgt ein **GM-Turnier in Ansfelden**, das wieder Stanec, diesmal mit IM Roos (D) und GM Varga (Hun), gewinnt und das Wiener Open 2003 im Wiener Rathaus, das immer mehr zu einem großen internationalen Schachereignis wird. Emir Dizdarevic (BiH) gewinnt knapp vor Stefan Kindermann. An vierter Stelle wieder Niki Stanec, der damit eine finale Großmeisternorm erspielt. Favorit Viktor Kortschnoj landet nur an 20. Stelle.

Niki Stanec dominiert in diesen Jahren das österreichische Schach wie kein anderer zuvor: Nicht weniger als 10-mal wird er Staatsmeister, daneben gewinnt er unzählige Opens und spielt erfolgreich für mehrere Bundesliga-Teams.

Der Höhepunkt des Jahres **2003** ist aber die **Computerschach-Weltmeisterschaft in Graz**. Im Rahmen von Graz 2003 – Kulturhauptstadt Europas stellen Kurt Jungwirth, Richard Kriesche und Walter Kastner ein dichtes Rahmenprogramm auf die Beine. In der beeindruckenden Kulisse des Austragungsortes, dem Grazer Dom im Berg, gewinnt das Programm Shredder von Meyer-Kahlen (D). Die Partien werden mit Partieanalysen live im Internet übertragen.

Die Titelträger von 1971 bis 2017

In den 46 Jahren, in welchen Kurt Jungwirth dem ÖSB als Präsident vorstand, haben sich zahlreiche Spieler aus dem Nachwuchsbereich des ÖSB zum Internationalen Meister entwickelt, manche sogar zum Großmeister (in Klammer steht das Jahr der Titelverleihung):

Großmeister (GM)

Klinger Josef (1988)

Stanec Nikolaus (2003)

Ragger Markus (2008)

Internationale Meister (IM)

Danner Georg (1980)

Wittmann Walter (1981)

Dür Arne (1982)

Pils Walter (1983)

Hölzl Franz (1985)

Brestian Egon (1988)

Fauland Alexander (1988)

Schlosser Michael (1988)

Lendwai Reinhard (1991)

Schroll Gerhard (1991)

Casagrande Harald (1993)

Wach Markus (1993)

Baumegger Siegfried (1997)

Weinzettl Ernst (1997)

Freitag Manfred (1998)

Gärtner Guntram (1998)

Lehner Oliver (1999)

Sommerbauer Norbert (1999)

Weiss Christian (1999)

Ganaus Hannes (2001)

Neubauer Martin (2001)

Volkman Friedrich Karl (2001)

Miniböck Günter (2003)

Moser Eva (2004)

Pilaj Herwig (2004)

Kuba Günter (2006)

Grötz Harald (2007)

Knoll Hermann (2007)

Diermair Andreas (2008)

Hangweyrer Manfred (2008)

Kreisl Robert (2009)

Kummer Helmut (2009)

Schneider-Zinner Harald (2009)

Fröwis Georg (2011)

Pötz Florian (2011)

Schreiner Peter (2012)

Kilgus Georg (2013)

Schachinger Mario (2013)

Platzgummer Fabian (2014)

Dragnev Valentin (2016)

Handler Lukas (2016)

Menezes Christoph (2016)

Halvax Georg (2017)

Huber Martin Christian (2017)

Kessler Luca (2017)

Mesaros Florian (2017)

Schnider Gert (2017)

Schwarhofer Christopher (2017)

Frauen-Großmeister (WGM)

Moser Eva (2003)

Internationale Meister der Frauen (WIM)

Mira Helene (1996)

Kopinits Anna-Christina (2009)

Newrkla Katharina (2015)

Exler Veronika (2017)

5. Sport und Professionalisierung 2004–2017

„Ich glaube dass das österreichische Schach eine gute Zukunft haben wird, weil ich Optimist bin. Ich bin kein naiver Optimist, ich sehe sehr wohl die Hindernisse, die Schwierigkeiten, die Hürden, denen man im Leben ausgesetzt ist. Aber grundsätzlich mit einer positiven Einstellung zum Leben. Und wenn ich immer wiederum neue, junge Spieler sehe, Jugendliche, junge Meisterspieler und -spielerinnen, mit welcher Begeisterung und mit welchem Einsatz und mit welchem Erfolg sie Schach spielen, dann ist mir nicht bange. Meine Haupt-

dass in der Öffentlichkeit breite Aufmerksamkeit für das Schach entsteht. Über die Massenmedien, über das Fernsehen. Die Welt wird wahrgenommen, geschieht immer mehr über die Medien. Ich würde sagen, dafür ist Arbeit, etwas Glück und Hoffnung notwendig, Publizität und auch Funktionäre, weil die braucht man ja immer. Spieler und Spielerinnen hat man immer. Menschen, die bereit sind, sich als Organisatoren einzusetzen, sind eher Mangelware, weil das halt harte Arbeit ist um wenig Lohn. Sie muss professionell



Kurt Jungwirth macht sich ein Bild vom Spiel der jungen Talente.

wünsche sind zwei, dass wir als Sport anerkannt werden, weil uns das neue Mittel zusätzlich wieder eröffnet und noch wichtiger, dass wir durch den einen oder den anderen, Spieler, Spielerin oder Mannschaft, wieder einen großen internationalen Erfolg schaffen, so

sein, wenn sie international sein will. Österreich hat international eine gute Position. Wir sind bekannt, wir sind als Land geschätzt und die Leute kommen gern nach Österreich zu Turnieren. Die vielen Opens, die es gibt, sind natürlich ein großartiger Beitrag heute. Ich bin sehr dankbar diesen Privaten, dieser mehr oder weniger Privatinitiative, die die großen und auch kleinen Opens in Österreich produziert haben, die einen guten Ruf haben und ein festes Rückgrat der Schachbewegung bilden. Das ist ganz wichtig und sehr erfreulich für die Zukunft.“

(Kurt Jungwirth, Interview 1999)

Das Jahr 2004 beginnt mit einer Sensation: **Tunc Hamarat** gewinnt nach vieljähriger Spielzeit das Finale der 16. Fernschachweltmeisterschaft und wird damit **erster Fernschachweltmeister Österreichs 1999–2004**. Hamarat (*1946) kam aus seiner Heimat Türkei 1972 nach Wien, um hier das Studium der Physik abzuschließen. Seit 1982 ist er österreichischer Staatsbürger. Obwohl er auch im Nahschach ansprechende Leistungen zeigte, blieb das Fernschach, das er seit 1962 ausübt, die Domäne des Perfektionisten. Um seine Leistung einigermaßen würdigen zu können, muss man sich vor Augen führen, wie lange und steinig der Weg zum höchsten Titel ist. Zuerst musste er sich für das Semifinale der Fernschach-WM qualifizieren. Dieses Turnier 1982–1988 gewann er, dann wartete das $\frac{3}{4}$ -Finale der WM 1990–1994 auf ihn, das er ebenfalls für sich entschied, wonach er im Finale Vierter wurde und sich damit für das Finale der 16. WM qualifizierte.

2005 ist es nach jahrzehntelangem Ringen soweit: Der ÖSB wird als ordentliches Mitglied in die Bundessportorganisation aufgenommen und damit ist **Schach offiziell als Sport anerkannt**. Ausschlaggebend war, dass Kurt Jungwirth schließlich einen guten Draht zum damaligen Bundes-

„Ich habe als Kind sehr gern Fußball gespielt, war ein guter Läufer, und wenn man läuft, will man natürlich Erster werden. Und das gilt für Schach natürlich genauso.“ (Kurt Jungwirth, Graz 2017)

kanzler Wolfgang Schüssel fand. Das Problem der Aufnahme war stets, dass die Fachverbände im Gremium der Sportversammlung darüber abstimmen, wer als neues Mitglied aufgenommen wird und sich natürlich gegen die

Neuaufnahme weiterer Verbände wehrten, weil dies ihr Budget geschmälert hätte. Erst als Schüssel zusagte, die Bundessportförderung für alle zu erhöhen (seit damals bekommt der Sport 3 Prozent der Lottoeinnahmen zweckgebunden), mussten im Gegenzug alle wartenden Verbände, wie Schach, aufgenommen werden. Für Schach wurde zudem eine neue Formulierung in der Sportdefinition gefunden, die weiter war als der bloße Körpersport. Damit steht nun vor allem das Spitzenschach auf besseren Beinen. Das Budget vervielfacht sich, als neu aufgenommenes Mitglied erhielt der ÖSB erstmals einen Pauschalbetrag von 50.000 Euro aus den Mitteln der besonderen Strukturförderung. Diese Mittel sind zweckgebun-

„Die Jugend ist heute wesentlich stärker, als wir es damals waren. Die spielen schon sehr gutes Schach.“ (Kurt Jungwirth, Graz 2017)

den, sie werden für Entsendungen zu Europa- und Weltmeisterschaften, das neu geschaffene Generalsekretariat des ÖSB (Generalsekretär Walter Kastner), für Trainingsmaterial und für ein zu schaffendes Trainersystem (Bundestrainer, Bundesjugendtrainer etc.) eingesetzt. Der Aufbau der Trainerausbildung (Trainer und Instruktoren, bekannt als A- und B-Trainer) war eine weitere große Leistung von Kurt Jungwirth und Karl-Heinz Schein und ein wichtiger Schritt für die Weiterentwicklung des Schachs in Österreich. Jungwirth konnte bereits vor der Aufnahme in die BSO mit der Bundessportakademie (BSPA) Graz eine erste Lehrwarteausbildung (Instruktor, B-Trainer) in die Wege leiten, wofür auch dem Direktor der BSPA, Wolfgang Frühwirth, zu danken ist. Der erste Kurs wurde 2002/03 abgehalten. Ein zweiter folgte 2007 und erst auf der

Basis dieser Instruktores konnte Karl-Heinz Schein, der Vorsitzende der Kommission für Aus- und Fortbildung, eine erste Trainerausbildung (A-Trainer) im Jahr 2009 beginnen und 2010 abschließen und schließlich den Titel eines FIDE-Trainers erwerben.

Für die Spitzenspieler sind erstmals Berufsperspektiven miteingeplant – sie können nun einerseits bei entsprechender Begabung und Leistung den Weg als Schachprofessional einschlagen und mit mehr Unterstützung durch den ÖSB rechnen, andererseits sollen auch Großmeister fürs Nationalteam herangebildet werden, die einen bürgerlichen Beruf haben.

2006 wurde der einstige ungarische Weltklassemann Zoltan Ribli als Trainer für das Männer-Nationalteam und den U26-Hoffnungskader engagiert. Der erste Bundesjugendtrainer war Martin Neubauer, der erste Bundestrainer mit Schwerpunkt Frauentraining wurde Egon Brestian. David Shengelia folgte ihm 2009 in dieser Funktion nach. Seit 2017 hat Shengelia das Training der Männer übernommen, die Frauen werden ebenfalls seit 2017 von Harald Schneider-Zinner trainiert. Siegfried Baumegger übernahm 2008 die Funktion des Bundesjugendtrainers.

Der neue Star im österreichischen Schach ist Markus Ragger, der in die erweiterte Weltspitze eingreifen kann und im Jahr 2016 als erster Österreicher die 2700-Elo-Marke knackt. In seinem Windschatten entwickeln sich zahlreiche neue Talente, die internationale Titel im Schnitt schon viel früher

schaffen als die Generation davor und deren Potenzial dadurch größer ist: Valentin Dragnev, Georg Fröwis, Lukas Handler, Martin Christian Huber, Luca Kessler, Fabian Platzgummer, Florian Pötz, Peter Schreiner und die jüngsten Florian Mesaros, Dominik Horvath und Felix Blohberger. Dazu kommen der georgische GM David Shengelia, der seit 2004 in Wien ansässig ist, und der Deutsche GM Rainer Buhmann.

Schach wird nun immer stärker an das Internet angebunden. Mit „**Chess Results**“ und seinem Auslosungsprogramm „**SwissManager**“ hat der Wiener **Heinz Herzog** eine multifunktionale Webseite geschaffen, die auch international zu den am meisten gelesenen Pages gehört. Hier kann man Turnierankündigungen finden, sich für Turniere anmelden, Turnierergebnisse, die live eingespeist werden, sehen, Live-Übertragungen von Turnieren verfolgen, ein Archiv durchsehen, das alle Schachereignisse und Partien seit 1996 gespeichert hat, und vieles mehr. 2005 fällt erstmals die Schallmauer von mehr als 2.000 eingespielten Turnieren. Die ös-



*Markus Ragger (*1988), der neue Star im österreichischen Schach*



Kurt Jungwirth blickt in Tromsø 2014 dem österreichischen Nationalteam über die Schulter; auch Coach Zoltan Ribli (sitzend) hat das Geschehen im Auge.

terreichischen Staatsmeisterschaften, die Bundesliga sowie wichtige Turniere werden nun im Internet übertragen. Mit ChessBase TV Austria, das von Harald Schneider-Zinner betreut wird, steht ein Internetportal zur Verfügung, das Trainingsvideos mit den interessantesten Spieler/innen Österreichs aufnimmt.

Das österreichische Schach startet als Nummer 47 von 160 Nationen ins Jahr 2005. Gezählt werden die Wertungszahlen der 10 besten Spieler. Österreichs Nummer 1 ist der Wiener Nikolaus Stanec. In den Top 10 finden sich ferner Kindermann, Beim, Atlas, Neubauer, Volkmann, Klinger, Eva Moser, Danner und Pilaj. Eva Moser ist zugleich Nummer 1 bei den Frauen. Bei der Einzel-Staatsmeisterschaft in Gmunden **holt Nikolaus Stanec seinen zehnten Titel in elf Jahren**. Internationale Erfolge feiern Martin Neubauer und Markus Ragger. Neubauer gewinnt ein doppelrundiges IM-Turnier auf Barbados. Der 17-jährige Markus Ragger, Kärntner Sportler des Jahres 2004, holt den Titel eines Internationalen

Meisters mit 3 Normen innerhalb von 3 Wochen bei Turnieren in Deutschland und Österreich und wird bei der Jugend-Weltmeisterschaft im französischen Belfort in der U18 geteilter Dritter.

Sensationell spielt „Hydra“, das Computer-Programm des Österreichers **Christian Donninger**. In London schlägt das Rechenmonster in einem Wettkampf den englischen Weltklasse-Spieler Michael Adams vernichtend mit $5\frac{1}{2} : \frac{1}{2}$. Allerdings kehrt Donninger bald darauf dem Schach den Rücken.

Im Mai kommen 10 Nationen zum Mitropacup ins Sportzentrum im burgenländischen Neufeld/Steinbrunn. Sowohl bei den Männern als auch im neu geschaffenen Frauenbewerb siegt das Team aus Slowenien. Im August steht der Süden der Steiermark im internationalen Schachinteresse. 25 Nationen treten zur 3. EU-Jugendmeisterschaft in Mureck an. Annika Fröwis gewinnt den Bewerb U12 der Mädchen. In Wien findet ein Großmeisterturnier im Museumsquartier statt, das der Deutsche Arik Braun gewinnt.

Eine **historische Staatsmeisterschaft** erlebt Köflach 2006. Die 24-jährige **Eva Moser** siegt im Männerbewerb vor Günter Kuba und Andreas Diermair. Danach wird der Bewerb der Männer in „Allgemeine Klasse“ umbenannt. International auf sich aufmerksam macht Markus Ragger. Der 18-jährige Kärntner führt bei der im September ausgetragenen Jugendeuropameisterschaft in Herceg Novi (Montenegro) vor der Schlussrunde. Bereits ein Remis gegen den Weißrussen Sergej Zhigalko hätte Ragger zum

EM-Titel gereicht, doch geht die Partie verloren, es bleibt Rang 4. Einen Monat später bei der Jugendweltmeisterschaft in Batumi (Georgien) verhindert ein schwarzer Montag eine Medaille. Ragger verliert am Tag der Doppelrunde beide Partien trotz guter Stellungen. Immerhin bringt eine sehenswerte Aufholjagd mit $4\frac{1}{2}/5$ noch Rang 4 und wiederum einen absoluten Spitzenplatz mitten in der Weltelite. Anfang Oktober wird im tirolerischen Fügen der Vereinseuropacup erstmals in Österreich ausgetragen. Mit 67 Mannschaften gibt es einen neuen Teilnehmerrekord. Bei den Herren holt Tomsk 400 den Titel nach Russland, bei den Frauen siegt Mika Jerevan aus Armenien.

Im Jahr 2007 qualifiziert sich Eva Moser in Dresden bei der Frauen-Europameisterschaft mit Platz 11 für die K.O.-Weltmeisterschaft der Frauen. Sie ist damit die erste Österreicherin in der Zweiten Republik, die im Finale einer Frauenweltmeisterschaft steht. Bei der



Drei Staatsmeisterinnen in Köflach 2006: Eva Moser (Mitte) gewinnt den "Herren-Bewerb", während es bei der Damen-Staatsmeisterschaft durch Helene Mira (r.) und Anna-Christina Kopinits zum bisher einzigen Ex-aequo-Sieg kam.

im nordkaukasischen Naltschik ausgetragenen K.O.-WM scheitert sie in der ersten Runde an der armenischen IM Lilit Mkrtchian. Nach ausgeglichenem Kampf (fünf Remisen) verliert sie die 6. Partie im Tiebreak. Die **17. Senioren-Weltmeisterschaft** wird in **Gmunden** ausgetragen. 233 Männer und 34 Frauen nehmen an diesem Großereignis teil. Der Litauer Algimantas Butnorius wird Weltmeister, die Polin Hanna Erenska-Barlo Weltmeisterin.

Bei der Schach-Olympiade 2008 in Dresden schlägt sich das Frauen-Nationalteam hervorragend und belegt, angeführt von einer überragenden Eva Moser, Rang 27 unter 111 teilnehmenden Föderationen. Das Herren-Team belegt Rang 42 von 146 Mannschaften, wobei Markus Ragger mit der Weltelite mithalten kann.

In der Kunsthalle Wien findet erneut ein Großmeisterturnier statt. Sarunas Sulskis (LTU) gewinnt vor dem jungen Anish Giri (NED).

Das stärkste Team aller Zeiten stellt der ÖSB bei der Team-Europameisterschaft 2009 in Novi Sad. Erstmals sind mit Markus Ragger, Neo-Staatsbürger David Shengelia, Stefan Kindermann und Niki Stanec vier Großmeister für Rot-Weiß-Rot im Einsatz. Das Team erreicht mit dem geteilten 16. bis 24. Rang einen Platz im Mittelfeld. Das Frauenteam steht kaum nach und teilt angeführt von Aushängeschild Eva Moser Rang 17. bis 21. Das ist der erhoffte Anschluss an das europäische Mittelfeld. Im steirischen **Mureck** finden die sechsten **Jugend-Meisterschaften der Europäischen Union** mit 242 Jugendlichen aus 23 Nationen statt. Zwei Medaillen werden in der Altersklasse U12 errungen. Laura Hiebler holt die Goldmedaille bei den Mädchen, Martin Christian Huber sichert sich Bronze bei den Buben. Der Landesverband Kärnten organisiert vorbildlich die Senioren-Teameuropameisterschaft im Casineum mit Blick auf den Wörthersee. Österreichs Team wird ausgezeichnete Sechster, der Sieg geht an Russland.

Ab 2009 zeichnet sich der Wiener Schachverband wieder durch vermehrte Aktivität aus. Die viele Jahre dauernde Krise wird durch die Wahl des neuen Präsidenten Christian Hursky überwunden. Er ermöglicht Wien ein neues geräumiges Schachzentrum gegenüber dem Hapfel-Stadion, in dem Turniere mit bis zu 200 Personen veranstaltet werden können. Das **Vienna Open**, das nun alle zwei Jahre ausgetragen wird, stellt alle anderen Veranstaltungen

in Österreich in den Schatten. Im Jahr 2009 nehmen 668 Spieler/innen aus 42 Nationen an dem Turner teil. Der Festsaal des Wiener Rathauses bietet als vielleicht schönster Turniersaal der Welt ein zugkräftiges Ambiente. Nach neun hart umkämpften Runden siegt der Außenseiter aus Ägypten Samy Shoker mit unkonventionellem Spiel.

Zwei Medaillen für Österreich gibt es 2010 bei den EU-Jugendmeisterschaften im steirischen Mureck. Bardhyl Uksini und Florian Mesaros holen Silber und Bronze bei den Buben U10. Die Staatsmeisterschaften 2010 organisiert der Wiener Landesverband im neuen Haus des Schachsports. In einem stark besetzten Turnier verteidigt Markus Ragger seinen Titel in der allgemeinen Klasse vor David Shengelia und Alexander Fauland. Eva Moser holt sich den Titel bei den Frauen. Markus Ragger gewinnt auch den Titel im Blitzschach sowie zwei Monate später in Bad Vöslau jenen im Schnellschach und ist damit der erste dreifache Staatsmeister. Ragger und Moser spielen bei der Einzel-Europameisterschaft in Rijeka her-



Die Jugend drängt nach: Florian Mesaros, flankiert von Kurt Jungwirth und Christian Hursky, wurde im Jahr 2016 im Alter von 16 Jahren und zwei Monaten zum jüngsten Internationalen Meister der österreichischen Schachgeschichte.

vorragend und verpassen nur knapp die WM-Qualifikation. Ragger überspringt zudem 2010 als erster Österreicher die 2600-Elopunktgrenze und peilt für 2011 die Top 100 der Welt an.

Einen großen Erfolg feiert Markus Ragger 2011 bei der Europameisterschaft in Aix-les-Bains (Fra). Er geht als Nummer 73 von 393 Teilnehmern ins Rennen und landet mit fünf Siegen und sechs Unentschieden ungeschlagen auf Rang 6. Internationale Aufmerksamkeit erregt sein Schwarzsieg gegen Judit Polgar. Dieser Erfolg bedeutet zugleich die Qualifikation für den World-Cup in Khanty-Mansiysk. Dort hält Ragger Ende August seinen Zweikampf gegen den Russen Evgeny Alek-

seev mit 1 : 1 unentschieden, verliert aber in den entscheidenden Schnellschachpartien. Beim Mitropacup in Merlimont (Fra) sorgt das junge österreichische Nationalteam für Furore. In der Besetzung Shengelia, Kreisli, Diermair, Schachinger und Halvax gewinnt Österreich fünf der neun Wettkämpfe und sichert sich Rang 3.

Gute Erfolge gibt es für die österreichischen Nachwuchsspieler/innen bei Welt- und Europameisterschaften der Jugend. Zur EM nach Bulgarien kommen 1.039 Spieler/innen aus 48 Föderationen, zur WM nach Brasilien 1.120 aus 80 Ländern. Die Tirolerin Anna-Lena Schnegg holt mit drei Siegen in den Schlussrunden mit Rang 6 das be-



Im Jahr 2011 ließ das österreichische Nationalteam mit Rang 3 beim Mitropacup bereits aufhorchen, vier Jahre später gelang beim Heim-Mitropacup in Mayrhofen der große Erfolg. V.l.: Andreas Diermair, Generalsekretär Walter Kastner, Mario Schachinger, Markus Ragger, Robert Kreisli, Coach Zoltan Ribli, David Shengelia und Organisator Werner Csrnko. Es war nach 1977 der zweite österreichische Erfolg in der Geschichte des Mitropacups.



Regina Theissl-Pokorna (vorne rechts), hier bei der Olympiade 2016 vor ihrer Begegnung mit der lettischen Finanzministerin Dana Reizniece-Ozola, spielt nun für Österreich.

ste Resultat seit Markus Ragger und Eva Moser. Auf den Spuren von Schnegg wandelt bei der WM der Grazer Martin Christian Huber. Er holt ebenfalls $6\frac{1}{2}$ Punkte aus 9 Partien. Das reicht zwar „nur“ für Rang 13 ist aber punktgleich mit dem Viertplatzierten. Zwei Silbermedaillen holen Florian Mesaros (U12) und Magdalena Mörwald (U8) bei den EU-Jugendmeisterschaften Anfang August in Mureck. Die Staatsmeisterschaften 2011 in Linz bringen mit Georg Fröwis einen überraschenden Sieger, der in der Schlussrunde den favorisierten David Shengelia schlägt. Eva Moser gewinnt den Frauenbewerb knapp vor Anna-Christina Kopinits und Barbara Schink. Herausragend ist wieder das „Vienna Open“ Mitte August mit mehr als 600 Teilnehmer/innen. David Shengelia verpasst nur hauchdünn den Sieg und wird Zweiter hinter Marijan Petrov (Bul).

In Summe werden in Österreich 2011 mehr als 50.000 gewertete Partien gespielt. Bewährt haben sich auch die Live-Übertragungen der großen Events im Internet, die täglich von bis zu 5.000 Zuschauern verfolgt werden. Im neuen Jahrtausend werden auch **neue Initiativen im Frauenschach** gesetzt. In der Saison 2011/12 wird durch die Genderbeauftragte für das Frauenschach, Andrea Schmidbauer, die österreichische Frauenbundesliga eingeführt. Parallel zum Männerbewerb spielen nun auch Frauenmannschaften alljährlich um die österreichische Meisterschaft. Der Bewerb startet mit acht Mannschaften, in der Saison 2016/17 sind es bereits zwölf. Ein willkommener Zuwachs im Frauenschach ist 2015 Regina Theissl-Pokorna, eine slowakische Frauen-Großmeisterin, die in Österreich ansässig wird und für den ÖSB spielberechtigt ist.

2012 wird Kurt Jungwirth anlässlich der Schach-WM Anand – Gelfand in Moskau zum Vorsitzenden des Schiedsgerichts berufen. Diese ehrenvolle Aufgabe ist nicht nur eine Anerkennung seiner Verdienste, sondern auch eine Auszeichnung für das österreichische Schach. Anand verteidigt seinen Titel im Tiebreak.

Das Jahr 2012 endet für den ÖSB im Dezember mit zwei tollen Top-Ten Platzierungen seines Aushängeschildes Markus Ragger bei den Europameisterschaften im Schnell- und Blitzschach in Warschau. Ragger spielt stets an der Spitze mit und teilt im Blitzschach den vierten Platz und im Schnellschach den fünften Platz bei 775 Spieler/innen. Bei der Europameisterschaft im klassischen Schach bleibt Ragger in Plovdiv ungeschlagen und erzielt mit 7 ½ Punkten aus 11 Runden eine Eloperformance von 2714. Das reicht mit Rang 25 knapp nicht für die Qualifikation zum World Cup.

Die Staatsmeisterschaften 2012 im niederösterreichischen Zwettl bringen den Titel für David Shengelia, der in Abwesenheit von Ragger seine Favoritenrolle ausspielen kann, und überraschend für Anna-Christina Kopinits, die mit einem guten Finish Eva Moser noch abfangen kann. Bei den EU-Meisterschaften in Mureck gewinnt Florian Mesaros den Titel bei den Buben U12. Drei Medaillen erringen die rot-weiß-roten Schachtalente bei den erstmals beschickten Europameisterschaften der Jugend im Blitz- und Schnellschach im Juli im serbischen Banja Vrucica. Anna-Lena Schnegg gewinnt im Blitzschach in der U14 der Mädchen ebenso eine Silbermedaille wie Luca Kessler bei den Buben U16 im Schnellschach. Lisa Hapala rundet mit ihrer Bronzemedaille in der U18 den österreichischen Medaillenregen ab.

Organisatorisch sind neben den Staatsmeisterschaften die zahlreichen Jugendbewerbe des ÖSB und seiner Landesverbände hervorzuheben. Auf Bundesebene sind es mit den Bewerben im klassischen Schach, im Schnell- und Blitzschach jeweils für Mädchen und Buben in den Altersklassen U8 bis U18 insgesamt 37 österreichische Meisterschaften. Erfolgreich schlagen sich die jungen Österreicher: Peter Schreiner gewinnt das Open in Oberwart, Lukas Handler jenes in Aschach an der Donau.

“Das Besondere am Schach ist ja auch, dass Alt gegen Jung spielen kann, Männer gegen Frauen. Und alle haben Chancen zu gewinnen. Oder es können Menschen aus verschiedenen Nationen gegeneinander spielen, ohne die Sprache des anderen zu beherrschen. Und so ist Schach ein verbindendes und länderübergreifendes Spiel.” (Kurt Jungwirth, Graz 2017)

Das Jahr 2013 bringt bemerkenswerte Ergebnisse der Österreicher bei der Einzel-Europameisterschaft in Legnica, Polen. Bundestrainer David Shengelia führt nach fünf von elf Runden das Feld an. In der Folge kann er aber das hohe Tempo nicht halten. Eine Performance von 2658 ist aber deutlich über seiner Erwartung. Die Sensation im rot-weiß-roten Team ist Robert Kreisl. Der Leobener erzielt wie Shengelia sechs Punkte und holt mit einer Eloleistung von 2655 seine erste Großmeisternorm. Markus Ragger sichert sich mit einem Top 20 Platz die Teilnahme am World Cup. Dieser wird in Tromsö (Nor) ausgetragen. Im spannenden K.O.-Modus besiegt Ragger nach einem 1 : 1 in den klassischen Partien den Russen Ivan Popov in den Schnellpartien mit 1 ½ : ½ und ist damit in den Top 64. In der

zweiten Runde spielt Ragger gegen Nikita Vitiugov (Rus). Nach spannendem Kampf scheidet Ragger mit $1 \frac{1}{2} : 2 \frac{1}{2}$ aus.

Die bei der EM gezeigten Leistungen der ÖSB Kaderspieler setzen sich bei internationalen Einsätzen fort, wobei gleich mehrere Spieler aufhorchen lassen. Andreas Diermair gelingt beim internationalen Open in Bad Gleichenberg ebenso eine Norm für den Titel eines Großmeisters wie Peter Schreiner bei der Team-Europameisterschaft im November und Eva Moser zum Jahresende bei einem GM-Turnier in Augsburg, das Österreichs Nummer 1 bei den Frauen vor neun spielstarken Männern gewinnen kann. Zusammen mit der Norm von KreisI brachte **2013 vier GM-Normen**, so viele wie noch nie zuvor. Einen Erfolg gibt es auch beim „Chess Ladies Vienna“: Eva Moser gewinnt das internationale Turnier überlegen mit zwei Punkten Vorsprung. Katharina Newrkla gelingt die dritte und letzte Norm für den Titel einer Interna-

tionalen Meisterin. Dieses neue Format wird 2014 (Siegerin Marija Rakic, SRB) und 2015 für Männer „Vienna Masters“ (Sieger Rainer Buhmann vor Georg Fröwis) wiederholt.

2014 gewinnt Österreichs Schach-Nachwuchs im Blitz- und Schnellschach bei den Europameisterschaften in Tallinn (EST) erstmals EM-Gold. Florian Mesaros und Valentin Dragnev erweitern sich in den Altersklassen U14 und U16 der Konkurrenz überlegen und gewinnen erste EM-Goldmedaillen für Österreich. Insgesamt holt das kleine Team von Bundesjugendtrainer Siegfried Baumegger sogar fünf Medaillen. Die Tirolerin Anna-Lena Schnegg (M U16) verpasst mit Silber nur knapp eine dritte Goldmedaille. Im Blitzschach holt Florian Mesaros (U14) mit Silber seine zweite Medaille, Bronze geht an den Wiener Christoph Menezes (U18).

Beim Mitropacup im slowakischen Ruzomberok spielt das Damenteam in der zweiten Turnierhälfte groß auf, besiegt die Slowakei und die Tschechi-

sche Republik und landet erstmals in der Geschichte hinter Italien und Deutschland am Siegespodest. Großen Anteil am Erfolg hat Veronika Exler am Spitzenbrett. Das Herrenteam spielt sechs Runden sehr gut und kämpft zu diesem Zeitpunkt mit Deutschland und Ungarn um den Sieg. Am Ende bleibt der gute vierte Platz.



*Kurt Jungwirth mit Ex-Weltmeister Anatoli Karpow
in Rijeka 2010*

Parallel zur Schacholympiade 2014 findet in Tromsø (Nor) der FIDE-Kongress statt. Kirsan Iljumschinow geht aus den Wahlen als klarer Sieger hervor, obwohl sich Exweltmeister Garri Kasparow mit einer groß angelegten Kampagne ebenfalls für den Posten des FIDE-Präsidenten beworben hatte.



Kurt Jungwirth gibt in Tromsø 2014 seine Stimme ab.

Kurt Jungwirth ist erneut im Präsidium der FIDE, Johann Pöcksteiner wird in den Vorstand der Europäischen Schachunion (ECU) gewählt.

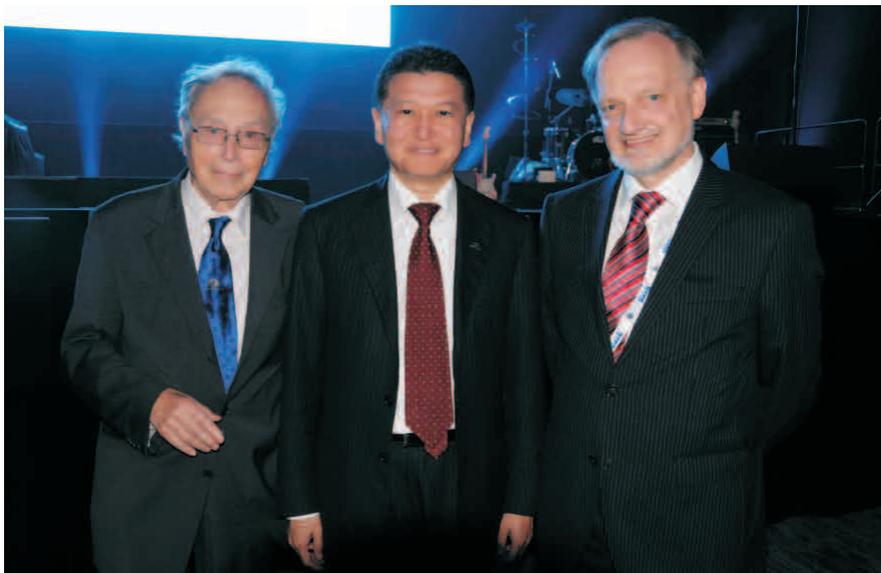
Der österreichische Schachsport erzielt auch 2015 beachtliche Erfolge. So feiert Österreich beim **Mitropacup in Mayrhofen** im Zillertal einen historischen Erfolg. In der Besetzung Markus Ragger, David Shengelia, Robert Kreisl, Andreas Diermair und Mario Schachinger siegt das Team überlegen vor der Slowakei und Deutschland. Neben der Live-Übertragung aller Partien im Internet erregten Live-Komentierungen am ChessBase-Server und tägliche Video-Zusammenfassungen vom englischen Starkommentator Daniel King viel Aufmerksamkeit. Österreichs

Schach-Frauen glänzen bei der Team-Europameisterschaft in Island und belegen erstmals einen Platz in den Top 10. Höhepunkte sind der 2 ½ : 1 ½ Sieg gegen die Schachnation Armenien und eine 2 : 2 Punkteteilung gegen die als Nr. 1 gesetzten Frauen aus Georgien. Nach Feinwertung holen Regina Theissl-Pokorna, Veronika Exler, Katharina Newrkla, Anna-Christina Kopinits und Anna-Lena Schnegg den neunten Platz, punktgleich mit den viertplatzierten Polinnen.

Markus Ragger gewinnt den Politiken Cup in Dänemark und wird beim Open in Zalkaros Dritter. Seine beste Leistung bringt Ragger in der französischen Liga mit einer Eloleistung von 2829. Damit verbessert er sich in der Weltrangliste um 52 Plätze und ist

erstmalig in den Top-50 der Welt. Erneut Medaillen gibt es bei Europäischen Jugendbewerben. Florian Mesaros gewinnt im Schnellschach (U16) ebenso eine Silbermedaille wie Martin Christian Huber im Blitzschach (U18). Im Seniorenschach wird Vorarlbergs Grande Dame Helene Mira bei der Weltmeisterschaft Vierte.

Im Juli und August steht Wien im Mittelpunkt der europäischen Schachwelt. Im Hotel Airo ist bei der Senioren-Teameuropameisterschaft St. Petersburg vom Start weg eine Klasse für sich und gewinnt überlegen vor Israel und Russland. Die Frauenwertung gewinnt das russische Frauenteam mit Respektabstand vor Deutschland und



Kurt Jungwirth, der wiedergewählte FIDE-Präsident Kirsan Iljumschinow und ECU-Vorstandsmitglied Johann Pöcksteiner (v.l.) in Tromsö 2014.

Österreich. Im August erlebt das Vienna Chess Open ein dramatisches Finale. Nach neun Runden liegen fünf Spieler punktgleich voran, dank der besseren Zweitwertung holt sich der 16-jährige Francesco Rambaldi (Ita) den Sieg. Markus Ragger unterliegt in einem parallel ausgetragenen Zweikampf gegen Weltklassetopspieler Shakhriyar Mamedyarov nur knapp $2\frac{1}{2}$ zu $3\frac{1}{2}$.

In der Weltrangliste der FIDE vom 1. 10. 2016 scheint Markus Ragger erstmals offiziell mit einer Elozahl von 2700 im elitären Kreis der Supergroßmeister auf. Ragger ist der erste Österreicher, dem dieses Kunststück gelingt.

Österreichs Jugendauswahl gewinnt 2016 die Europameisterschaft U18 im Schnellschach in Serbien. In der Besetzung Valentin Dragnev (17 Jahre), Martin Christian Huber (18), Florian Mesaros (16), Denise Trippold und Anna-Lena Schnegg (beide 18) gewinnt

das Team dank besserer Zweitwertung vor Rumänien. Im Einzel gewinnen Österreichs Burschen im Schnellschach drei Medaillen: Dragnev Silber in der U18, Martin Christian Huber Bronze in der U18 und Dominik Horvath Bronze in der U14. Im Blitzschach gewinnt Dragnev wie schon im Schnellschach im Bewerb U18 eine Silbermedaille.

Österreichs Schachnachwuchs holt bei der Jugend Weltmeisterschaft in Khanty-Mansiysk erstmals seit 2006 zwei Top-10-Plätze im klassischen Schach. Valentin Dragnev spielt in der Königsklasse der U18 ein großartiges Turnier. Einzig eine Niederlage in der Vorrundenschlacht gegen den neuen armenischen Weltmeister Manuel Petrosyan verhindert eine Medaille. Der sechste Platz ist dennoch die beste Platzierung eines Österreichers bei einer Jugend-WM seit Markus Ragger im Jahr 2006. Als Draufgabe gelingt Felix

Blohberger ein 10. Platz in der U14. Mit dem vierten Platz des Burgenländers Florian Mesaros bei der Jugend-Europameisterschaft im August in Prag in der U16 ist es das beste Abschneiden der ÖSB-Jugendspieler aller Zeiten bei internationalen Großveranstaltungen. Beim Vienna Chess Open holt Markus Ragger unangefochten und souverän den Sieg mit sieben Gewinnen und zwei Remisen. Damit gibt es zum ersten Mal in der 40-jährigen Geschichte des Wiener Opens einen österreichischen Sieger.

Anfang 2017 wird Markus Ragger im B-Turnier von Wijk aan Zee punktgleich Zweiter hinter dem Engländer Gawain Jones und verpasst damit nur knapp den Aufstieg in das nächstjährige A-Turnier, das ausschließlich aus Spielern der Weltelite besteht.

So klingt unser kleiner Streifzug durch mehr als 70 Jahre österreichische Schachgeschichte und zum Werdegang eines langjährigen und erfolgreichen ÖSB-Präsidenten und Kulturpolitikers in der Gegenwart aus. Unter den vielen Ehrungen, die Kurt Jungwirth erhalten hat, soll hier stellvertretend das „Große Goldene Ehrenzeichen mit dem Stern“ für Verdienste um die Republik Österreich, welches ihm vom damaligen Bundespräsidenten Heinz Fischer 2007 verliehen worden ist, angeführt werden. Am 13. November 2016 gab Kurt Jungwirth in einer Sitzung des ÖSB bekannt, dass er 2017 nicht mehr kandidieren werde, zugleich schlug er den Wiener Landespräsidenten Christian Hursky für seine Nachfolge vor. Die Ära Jungwirth endete am 25. Juni 2017 mit dem Bundestag des ÖSB in Graz.



*Wird man Kurt Jungwirth nun wieder häufiger am Schachbrett sehen?
Hier ist er in Graz beim Generationenturnier im Einsatz.*



Das Ehepaar Jungwirth beim damaligen Bundespräsidenten Heinz Fischer, der Kurt Jungwirth das "Große Goldene Ehrenzeichen mit dem Stern" verleiht.

FIDE- und ECU-Turniere in Österreich

- Studenten-Team-WM in Graz 1972
- Mitropacup in Innsbruck 1976, in Lienz 1983, in Leibnitz 1990, in Steinbrunn 2005 und in Mayrhofen 2015
- Junioren-Weltmeisterschaft in Innsbruck 1977 und in Graz 1978
- Kandidaten-Matches Kortschnoj – Petrosjan und Joseliani – Liu Shilan in Velden 1980 sowie Smyslow – Hübner in Velden 1983
- Computer-Weltmeisterschaft in Linz 1980 und in Graz 2003
- Mannschafts-WM U26 in Graz 1981
- Jugend-WM U16 in Innsbruck 1987
- Zonenturniere in Graz 1991 und 1993
- Jugend-Europameisterschaft U10 bis U18 in Mureck 1998
- Senioren-WM in Grieskirchen 1998 und in Gmunden 2007
- EU-Jugendmeisterschaften in Mureck ab 2003
- Europacup in Fügen 2006
- Senioren-Team-EM in Velden 2009 und in Wien 2015

Lösungen zu Seite 64:

1) 1. Dd2! (oder auch 1. De1) und die Kreuzfesselung kostet Schwarz eine Figur. Es folgte noch 1. – Dxd5 2. Dxc3+ e5 3. Sxe5! und Schwarz hatte genug: 1–0.

2) 1. Ta8! 1–0. Weiß gewinnt eine Figur: 1. – Txa8 2. Lxd5+ Kg7 3. Lxa8+–.

3) 1. Db8!!. Schwarz verliert nun zwingend Material. Es droht einfach 2. Txxg7+. Es folgte noch 1. – De7 2. Txxg7+ Dxxg7 3. Dxc7! und Schwarz gab auf: 1–0.

4) 1. Dxa7+! und 1–0 wegen 1. – Kxa7 2. Ta4+ Da5 3. Txa5 matt.

5) 1. Txxh6+! Kg8 (1. – Lxh6 2. Dh7 matt) **2. Th8+!!** 1–0. Auf 2. – Lxh8 folgt 3. Dh7 matt und nach 2. – Kxxh8 gelangt die weiße Dame auf anderem Wege nach h7: 3. Dh1+! nebst Dh7 matt.

6) 1. Dxe5! 1–0: 1. – Lxe5 2. d6+++ bzw. 1. – Dxe5 2. Lxe5 Lxe5 3. d6+++.

7) 1. – Dxxh4+! und 0–1 wegen 2. gxxh4 Le5+ 3. Kh3 Th1 matt. Auf 2. Lh3 kann sich die schwarze Dame gleich weiteropfern: 2. – Dxxh3+! (2. – Th1+ führt ebenfalls zum Matt: 3. Kxxh1 Dxxh3+ 4. Kg1 Dg2 matt) 3. Kxxh3 Th1 matt.

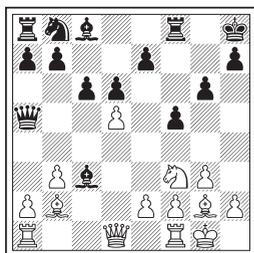
8) 1. Txxc6! 1–0. Schwarz verliert eine Figur: 1. – bxxc6 2. Lxxc6 Ld7 (2. – Dxxc6 3. Dd8+ De8 4. Dxxe8 matt) 3. Lxxa8 Dxxa8 4. Dxd7+–.

9) 1. Sg8! Dxxg8 (1. – Df7 2. Sxxf6+ Dxxf6 3. Dxxe4+++–) **2. Txxg8 Kxxg8 3. Dxxe4.** 3. – Sh4 scheitert nun an 4. De8+, 3. – Th3 an 4. De6+ (jeweils mit Turmgewinn) und die Partiefortsetzung **3. – Sxxg1 an 4. Dg6+:** 1–0.

Kombinationen von österreichischen Spitzenspielern

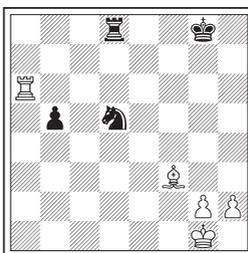
Finden auch Sie die richtigen Züge?

1 Robatsch – Jansa
Sochi 1974



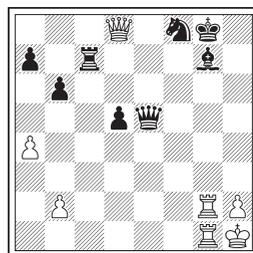
Weiß am Zug

2 Danner – Pribyl
Tschechoslowakei 1978



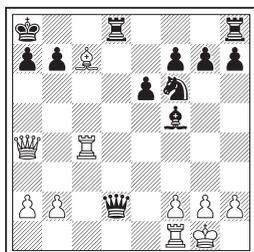
Weiß am Zug

3 Klingler – Blatny
Bad Wörishofen 1988



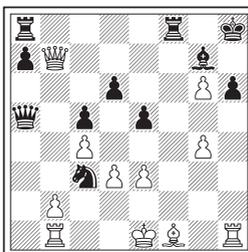
Weiß am Zug

4 Fröwis – Krajoski
Illmitz 2004



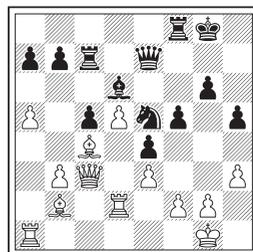
Weiß am Zug

5 Lendvai – Schnider
Oberwart 2006



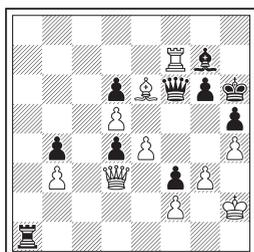
Weiß am Zug

6 Diermair – Hlgatsberger
Lienz 2013



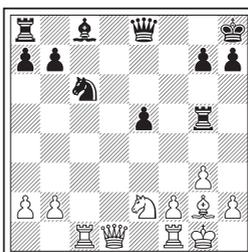
Weiß am Zug

7 Schreiner – Moser
Gamlitz 2014



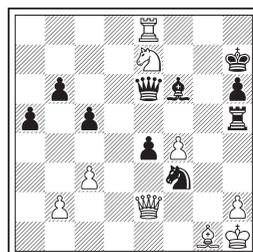
Schwarz am Zug

8 Dragnev – Koller
Aschach 2014



Weiß am Zug

9 Kopinits – Marek
Graz 2016



Weiß am Zug

Lösungen auf Seite 63!